



„Das Zeug wird doch mit Studiengebühren finanziert! Aber die Lehre wird nicht verbessert, es werden ja sogar überall Stellen gestrichen!“ Mein Mitbewohner steht plötzlich mit rotem Kopf in meinem Zimmer. „Neue Stühle! Aus Holz!! ÜBERALL!“, schimpft er weiter, „die alten aus Plastik hätten es auch noch getan! Die mieften zwar etwas, aber wer sich anlehnt, pennt in den Seminaren sowieso ein. Und Tische! Hallo? An den Sprüchen darauf konnte man mal sehen, welche politischen Gesinnungen es unter den Studis so gibt! Von den ganzen neuen Kopierern mal abgesehen; völlig unnötig.“ Eigentlich will ich ja meine Ruhe, denn ich muss eine Glosse für den ruprecht schreiben... Aber er hat Recht, denke ich. „Und weißte? Diese Bachelor-Turbo-Studis sind heute eh nur auf Karriere aus. Denen ist das alles egal – Papi zahlt ja. WIR Magister-Studis demonstrierten damals auf der Hauptstraße gegen die Gebühren.“ Er rennt aufgebracht durch die Wohnung und skandiert: „BILDUNG FÜR ALLE, UND ZWAR UMSONST! Das können wir uns nicht bieten lassen. Ich ruf jetzt mal ein paar alte Kumpels an, dann gibt's ne Demo vor der Alten Uni“, droht er und verschwindet in seinem Zimmer. Nach ein paar Minuten kommt er wortlos zurück. „Und?“, frage ich, „wann geht es los?“ „Die sind alle im Ausland. Erasmus, Praktika und so“, murmelt er. „Also, ich bin dabei“, erkläre ich solidarisch. „Danke, ist lieb von dir“, meint er, „aber ich habe gerade gemerkt, dass ich für morgen noch ein Referat vorbereiten muss.“ Schade irgendwie. Aber mir kommt da gerade eine Idee für meine Glosse... (pru)



Foto: cjs

Die Guten ins Töpfchen

... und zehn Prozent müssen durchfallen

Mit der Umstellung auf Bachelor- und Masterstudiengänge ändert sich auch die Benotung. In der Ethnologie ist das neue System, nach „Kohorten“ zu bewerten, bereits eingeführt worden. Nun sind auch Magisterstudenten betroffen – und beschwerten sich.

Durch die Anwendung der sogenannten Kohortentaktik versuchte der Feldherr Marius vor über 2000 Jahren das Heer des römischen Reiches zum Berufsheer zu machen. Mit Kohortentaktik scheinen mittlerweile auch Professoren das studentische Heer schlagen zu wollen.

Ein Beispiel ist Sarah Lauer (Name geändert), die eigentlich nicht zu den schlechtesten Studierenden ihres Jahrgangs gehört. Im vergangenen Sommersemester begann sie jedoch an ihrer Leistungsfähigkeit zu zweifeln. Hatte sie in einer Klausur 62 von 75 möglichen Punkten erreicht, so wurde

sie dafür lediglich mit der Note „befriedigend“ entlohnt. Zufriedenstellend fand sie das Ergebnis jedoch keineswegs. Ihr Professor schon. Auf ihren Protest hin bekam sie zur Antwort, dass dies einer Form der Benotung entspreche, die im Zuge der Einführung von Bachelor und Master spätestens ab dem Jahr 2010 gang und gäbe werde.

Im Zusammenhang mit der Notenvergabe sei der Begriff „Kohorten“ laut Kultusministerkonferenz eine relative Benotung nach festgelegter ECTS-Bewertungsskala. Dabei erhalten die besten zehn Prozent die Note A, die folgenden 25 Prozent

ein B, 30 Prozent ein C, 25 Prozent ein D und die letzten zehn Prozent die Note E. Diese Noten sind getrennt von den „credit points“ zu betrachten, welche lediglich zur quantitativen Erfassung der erbrachten Leistungen dienen.

Ob die Professoren und Dozenten diese Art von Benotung anwenden möchten, bleibt bisher noch ihnen überlassen. Dr. Stefan Götz, Fachstudienberater in Geowissenschaften, erklärt, warum in seinem Institut die Kohortenbenotung noch nicht eingeführt wurde: „Man benötigt Verlaufsdaten und Erfahrungswerte über mehrere Jahre, um überhaupt einen Leistungsquerschnitt für einen Kurs bilden zu können.“ (vlm)

Fortsetzung auf Seite 2

Inhalt

Platz für alle?

Soll der US-Army-Truppenstandort Heidelberg geschlossen werden? Zwei Meinungen in der Gegenüberstellung: **Seite 2**

Rohstoffe alle

Herrmann Scheer gibt im Interview Auskunft über erneuerbare Ressourcen und fordert die „Energiewende“: **Seite 3**

Statistik über alles

Wie sinnvoll sind deutsche Hochschulrankings wirklich? *ruprecht* beleuchtet Hintergründe und Intentionen: **Seite 4**

Alle Freiwilligen vor

Hochschulgruppen klagen über Mitgliederschwund. Über die Kompatibilität von Bachelor und ehrenamtlichem Engagement: **Seite 5**

Von allen verschmäht

Der Heidelberger Stadtteil Emmerstgrund hat seinen schlechten Ruf nicht verdient. Die Vorzüge aus Sicht der Bewohner: **Seite 6**

Alle Vorhänge fallen

Die Geschichte des Schlosskinos neigt sich dem Ende zu – Vergangenheit und Zukunft der Heidelberger Kinolandschaft: **Seite 7**

Krisen überall

Im neuen Bericht verzeichnet das Heidelberger Institut für Internationale Konfliktforschung einen Trend zu mehr Gewalt: **Seite 8**

Stanford All Stars

Die Stanford University ist eine der drei besten Hochschulen Amerikas. Ein Gang über den prestigeträchtigen Campus: **Seite 11**

Zahl des Monats

17,2 Mrd.

US-Dollar umfasst das Stiftungskapital der Universität Stanford

(Quelle: Uni Stanford)

Die Villa Nachttanz feiert weiter

Heidelberger Gemeinderat sprach sich für Interimslösung aus

In seiner Sitzung am 18. Dezember beschloss der Gemeinderat der Stadt Heidelberg, den Mietvertrag mit der Villa Nachttanz um „bis zu zwei Jahre“ zu verlängern. „So bleibt uns Zeit, nach einer neuen Bleibe zu suchen“, kommentierte Villa-Mitglied Christoph Rothfuß von die Entscheidung. Die Abstimmung war mit 22 zu 15 Stimmen deutlich.

Zu den möglichen alternativen Räumen sagte Rothfuß: „Es gibt zwei Bedingungen: Erstens darf es keine Anwohner in unmittelbarer

Umgebung geben und zweitens ist ein ÖPNV-Anschluss wichtig.“ So etwas in Heidelberg zu finden wird nicht ganz einfach.

Außer der Mietvertragsverlängerung hat die Villa Nachttanz durch das Votum jedoch auch die Option, ins alte Bahnbetriebswerk Ochsenkopf in Wieblingen zu ziehen. Schon lange gibt es Überlegungen das Gebäude zu sanieren und in ein Jugendzentrum zu verwandeln. Bis mit dem Bau begonnen wird, dauert es aber sicherlich noch – der Haushalt der Stadt steht ohnehin

schon unter Druck. 250000 Euro sind jedoch schon für das Projekt bereitgestellt. Zudem gibt es eine Arbeitsgruppe, in der verschiedene Ämter und auch der Jugendgemeinderat ein Nutzungskonzept ausarbeiten. Ein Wermutstropfen bleibt: Aus internen Kreisen hört man von zähen Verhandlungen und Schwierigkeiten, alle Interessengruppen zu befriedigen.

Möglich wäre natürlich auch, dass die Villa einfach in ihren heutigen Räumen bleibt. Dafür müsste jedoch der Bebauungsplan des

Gewerbegebietes, in dem die Villa steht, geändert werden. Dagegen sträubt sich allerdings Oberbürgermeister Eckart Würzner, der meint, Heidelberg brauche dringend neue Gewerbeflächen. Überdies bezweifelt er, dass das Votum des Gemeinderates überhaupt rechtsgültig ist, da im Gewerbegebiet eigentlich keine kulturelle Nutzung vorgesehen sei. Ganz ausgestanden ist die Gefahr für die Villa damit also noch nicht. Ihren politischen Willen pro Villa hingegen hat die Gemeinde klar bekundet. (phe)

Ausbau oder Abschied

Ist der Abzug der US-Streitkräfte eine Chance für Heidelberg?

Seit 2005 planen die US-Streitkräfte ihre Truppenstärke in Europa zu reduzieren. Das betrifft auch die 8000 Soldaten des europäischen US-Hauptquartiers Heidelberg, die mit dem Stand-

ort Wiesbaden-Erbenheim zusammengelegt werden sollen. Am Abzug scheiden sich nun die Geister: Die politische Linke im Gemeinderat sieht darin eine Chance für mehr bezahlbaren

Wohnraum. Die Bürgerlichen befürchten einen massiven Einbruch der Wirtschaftskraft, wenn Soldaten, zivile Angestellte und deren Familien die Stadt verlassen. (rl)

JA

Arnulf Weiler-Lorentz

Heidelsberger Gemeinderat
und Sprecher der Bunten Linken



Fotos: privat

Oberbürgermeister Würzner hat über die Presse angekündigt, bei einem Besuch in Washington den Amerikanern eine Erweiterung von Patrick-Henry-Village anzubieten, um einen Abzug der in Heidelberg stationierten Streitkräfte ganz oder teilweise zu verhindern. In den gemeinderätlichen Gremien hat er jedoch lediglich über seine Absicht berichtet, mit den Amerikanern Verhandlungen zu führen. Dass er dazu auch Flächen der Stadt zur Nutzung durch die amerikanischen Streitkräfte anbieten will, hat er mit keinem Wort erwähnt.

Gegen solche Pläne hatte sich zu einem früheren Zeitpunkt schon einmal in der Bürgerschaft heftiger Protest erhoben, insbesondere bei den betroffenen Bauern. Es handelt sich bei dem Gelände nämlich um wertvolles Ackerland und ökologisch wichtige Ausgleichsflächen, die nicht bebaut werden dürfen.

Weshalb eigentlich sollte die Stadt sich gegen einen Abzug der Amerikaner sperren?

Die in Heidelberg ansässigen Hauptquartiere der US-Armee sind unmittelbar an Kriegen beteiligt, die – wie etwa der völkerrechtswidrige Angriffskrieg gegen den Irak – eindeutig gegen internationales Recht und die deutsche Verfassung verstoßen, Kriege, die hunderttausende Opfer forderten.

Für viele von uns Heidelbergern würde es eine Erleichterung bedeuten, bald nicht mehr hautnah mit Soldaten konfrontiert zu sein, die aktuell Krieg führen: Offiziere, die von hier aus Kampfeinsätze koordinieren, Soldaten, die vielleicht verantwortlich sind für Folter oder für Angriffe auf ganze Städte, die bei Razzien

möglicherweise ganze Familien ausgelöscht haben. Immerhin stellte das von Heidelberg aus geführte V. US Army Corps den Großteil der US-Truppen, die die irakische Großstadt Falludscha weitgehend zerstörten.

Die hier stationierten Soldaten werden zwar häufig „unsere amerikanischen Mitbürger“ genannt, sind jedoch die am stärksten isolierte Bevölkerungsgruppe in der Stadt. Sie wohnen in eingezäunten und abgeschirmten Wohngebieten, haben eigene Einkaufsmöglichkeiten und sorgfältig getrennte soziale und kulturelle Einrichtungen. Von viel Gemeinsamkeit kann keine Rede sein.

Ein Truppen-Abzug aber wird ganz neue Möglichkeiten für rund 6000 Wohnungssuchende in Heidelberg und Umgebung eröffnen und dazu beitragen, die hohen Mieten in der Stadt nicht weiter steigen zu lassen. Die Zuziehenden werden dann hier – im Gegensatz zu den amerikanischen Soldaten – Einkommens- und Mehrwertsteuern bezahlen. Sie werden ein Mehrfaches von dem in Heidelberger Geschäften ausgeben, was die US Army-Angehörigen ausgeben. Die Schlüsselzuweisungen des Landes an den städtischen Haushalt werden sich deutlich erhöhen.

Für den Verbleib der Amerikaner wertvolles Ackerland und ökologisch wichtige Flächen zu opfern, um eine periphere Siedlung mit all ihren städtebaulichen Problemen zu erweitern, ist jedenfalls nicht geboten.

Lasst die Amerikaner gehen.

NEIN

Dr. Karl A. Lamers

Stellvertretender Vorsitzender des
Verteidigungsausschusses des
Deutschen Bundestages (CDU)



Die amerikanischen Streitkräfte planen seit 2005 eine weitere Reduzierung ihrer Truppenstärke in Deutschland; Teil dieser Maßnahme ist die Absicht, die Hauptquartiere USAREUR/7th US Army und das V. US Corps zusammenzulegen und künftig auf dem US Army Airfield in Wiesbaden-Erbenheim zu stationieren. Würde dieser Plan verwirklicht, bedeutete dies den vollständigen Abzug der Amerikaner aus Heidelberg. Es gibt gute Gründe für das Verbleiben der Amerikaner in Heidelberg und in der Region:

Es geht um die seit mehr als 60 Jahren gewachsenen freundschaftlichen Beziehungen zwischen Amerikanern und Deutschen. In Heidelberg wird dies besonders deutlich, da die Amerikaner seit dem 30. März 1945 in unserer Region präsent sind. Aus Feinden wurden im Lauf der Jahrzehnte Freunde. Wir sind überzeugt, dass diese guten Beziehungen zwischen Amerikanern und Deutschen, zwischen Soldaten und Zivilisten ein hohes Gut sind, das bewahrt werden muss.

Natürlich sprechen auch wirtschaftliche und arbeitsmarktpolitische Gründe dafür, dass die Amerikaner in Heidelberg bleiben. Die heimische Wirtschaft profitiert seit Jahrzehnten von der Stationierung der US-Streitkräfte. So wurde 2005 geschätzt, dass die Amerikaner pro Jahr rund zehn Millionen Euro im Einzelhandel und fünf Millionen Euro in der Gastronomie umsetzen. Hinzu kommen Aufträge von 30 bis 40 Millionen Euro an die hiesige Wirtschaft, im Rahmen der Gebäudesanierung und -modernisierung ihrer militärischen Anlagen. Der Wohnungsmarkt profitiert ebenfalls von der Anwesenheit der Amerikaner. So sind in den letzten

Jahren Tausende von Wohnungen in Heidelberg, Walldorf und Wiesloch sowie in und um Hockenheim an Amerikaner und ihre Familien vermietet worden. Die US-Streitkräfte beschäftigen in und um Heidelberg etwa 1000 zivile Mitarbeiter, deren Arbeitsplätze wegfielen, wenn die amerikanischen Einrichtungen aufgelöst würden.

Weitere Wirtschaftsfaktoren sind der Energiebereich und die Wasserversorgung, für die die Amerikaner jährlich neun Millionen Euro investieren. Die Stadt Heidelberg selbst erhält für ihre kommunalen Aufgaben, die mit der Stationierung der Streitkräfte zusammenhängen, pro Jahr 7,5 Millionen Euro aus dem kommunalen Finanzausgleich.

All diese Zahlen zeigen, dass die Streitkräfte einen erheblichen Wirtschaftsfaktor darstellen. Bei meinem jüngsten Besuch im Pentagon im Dezember 2008 habe ich diese Fakten dargelegt und die Vorlage eines entsprechenden konkreten Konzeptes für Anfang Januar in Aussicht gestellt.

Die inzwischen aus unserer Region unterbreiteten konkreten Vorschläge finden Eingang in die „Transition Papers“ für die neue Regierung unter Präsident Barack Obama. Schon im März könnte es zu einem offenen Gedankenaustausch aller Verantwortlichen in Washington kommen.

Ich bin überzeugt, dass alles getan wird, um den Verbleib der US-Streitkräfte in Heidelberg und der Region zu sichern.

In schlechteren Kursen gibt's bessere Noten

Fortsetzung von Seite 1: „Die Guten ins Töpfchen“

Ohne die Auswertungen vorheriger Jahrgänge ist die Einteilung in Kohorten bei einer geringen Kursteilnehmerzahl von beispielsweise nur zehn Studenten nicht repräsentativ. Bei der Bewertung nach Kohorten ist außerdem zu bedenken, dass die Note relativ zum Ergebnis der anderen Teilnehmer steht. Handelt es sich also um einen Kurs, der im Durchschnitt sehr gute Leistungen erbringt, ist die Chance groß, für eine eigentlich gute Klausur heruntergestuft zu werden – mit der Begründung, nicht dem allgemeinen Kursniveau zu entsprechen.

Einige Professoren sehen darin einen Vorteil, da man nicht der Willkür der Lehrenden ausgesetzt sei. Studenten hingegen sind erobert über schlechte Noten für eigentlich gute Leistungen. Denn säße man in einem anderen Kurs mit niedrigerem Leistungsniveau, gäbe es bessere Bewertungen.

Bisher ist das Kohortensystem lediglich für die Abschlussnote der Bachelor- und Masterstudierenden obligatorisch. Nach eben dieser Richtlinie wird im Alfred-Weber-Institut für Wirtschaftswissenschaften verfahren. „Im

Abschlusszeugnis gibt es eine Beurteilung nach Kohorten, in den einzelnen Modulen ist das jedoch nicht vorgesehen – auch nicht in der Zukunft“, so Marcus Padberg, Geschäftsführer des Instituts.

Im Fall der Studentin Sarah entschied der Professor über das Bewertungssystem – und Sarah gehörte mit ihren 62 Punkten weder zu den besten zehn noch den nächstbesten 25 Prozent. Somit musste sie sich wohl damit abfinden, dass es selbst für Magisterstudenten kein Entrinnen vor Bachelor und Master gibt. (vlm)

Kommentar

von Lisa Grüterich

Die Frage nach Gerechtigkeit treibt uns schon seit Anbeginn der Zeit um. Was ist gerecht: Wenn der große Bruder ein größeres Stück Kuchen bekommt? Die kleine Schwester, weil sie noch wachsen muss? Oder doch lieber jeder gleich viel, bevor es Streit gibt? Streit jedenfalls ist auch beim Thema Kohortenbenotung vorprogrammiert. Ist es gerecht, dass ein Überflieger-Kommilitone den Notendurchschnitt seiner Mitstudenten herunterzieht? Man fühlt sich ein wenig an alte Schulzeiten erinnert, als an den Leistungen der vermeintlichen „Streber“ der Rest der Klasse gemessen wurde. Ein zentraler Unterschied zu damals ist jedoch die nun eingeführte Kohorten-Durchfallquote. Denn wenn zehn Prozent der Teilnehmer „per Gesetz“ den Kurs nicht zu bestehen haben – unabhängig davon, ob sie vielleicht die meisten Klausurfragen richtig beantwortet haben –, dann kann das nur schwerlich gerecht erscheinen.

„Es reicht nicht mehr für alle“

Hermann Scheer, Präsident von Eurosolar, über die Energiewende

Das Gespräch führte Andreas Hofem

Herr Scheer, warum brauchen wir eine Wende in der Energiepolitik, eine Energieevolution?

Herkömmliche Energievorkommen gehen zur Neige. Und das schneller als viele denken, mit umfassenden Folgen bis in die internationale Politik. Die Botschaft ist: Es reicht nicht mehr für alle! Doch der Weltenergiebedarf wächst. Allen voran in China und Indien, wo ein Drittel der Weltbevölkerung lebt. Und ohne Energie geht bekanntlich nichts. Sie ist der Kern aller wirtschaftlichen Aktivitäten, also der Umwandlung von Stoffen im Rohzustand in Produkte mit Hilfe von Energie.

Also?

Der gesamte ökonomische Prozess beruht heute vorwiegend auf nicht-erneuerbaren Ressourcen. Nun kommen wir aber ans Ende der Möglichkeiten. Das wird gerne verdrängt, weil der Wechsel zu erneuerbaren Ressourcen die größte und umfassendste Herausforderung darstellt, die die Weltwirtschaft je gesehen hat. Und das hat nicht mal zwingend mit Umweltproblemen zu tun.

Dieses Problem ist sozusagen die aktuelle Grundlage unseres Wirtschaftens?

Ja! Und das Umweltproblem verschärft dies. Selbst wenn alle Recht hätten, die behaupten, wenn man nur tiefer nach Öl bohrt, gäbe es noch Spielräume für die herkömmliche Ressourcennutzung: Es würde nichts nützen, weil die Umweltprobleme der Umwandlung dieser nicht-erneuerbaren Ressourcen die Ökosphäre bereits jetzt überstrapazieren.

Die Ökosphäre setzt das Limit?

Wir haben es mit einem Ressourcenlimit und mit einem ökologischen Limit zu tun. Daher müssen wir in den kommenden drei Jahrzehnten den Wechsel zu erneuerbaren Energien schaffen. Das ist die weltzivilisatorische Schlüsselauflage.



Foto: Daniel Kunle, Holger Lauinger

Hermann Scheer, 1944 in Wehrheim im Taunus geboren, studierte ab 1967 Jura und Politikwissenschaft in Heidelberg. In der Zeit der Studentenbewegung war er Präsident des Studentenparlaments. 1980 wurde er für die SPD in den Deutschen Bundestag gewählt, dem er bis heute angehört. Zuletzt war er als Wirtschaftsminister im Schattenkabinett von Andrea Ypsilanti vorgesehen. „Solarpapst“, das „grüne Gewissen der SPD“, „Hero of the Green Century“ – sein Engagement für den Umstieg auf erneuerbare Energien hat Hermann Scheer bekannt gemacht. Er ist Träger des Alternativen Nobelpreises und Präsident von Eurosolar, der Europäischen Vereinigung für Erneuerbare Energien, und seit 2001 auch Vorsitzender des Weltrats für Erneuerbare Energien. Im Dezember erhielt er, wie vor ihm Helmut Kohl und Gerhard Schröder, die Ehrenprofessur der Tongji-Universität in Shanghai.

Wie soll die „Energiewende“ aussehen?

Es geht um den vollständigen Wechsel von nicht-erneuerbaren zu erneuerbaren Energien. Nur zehn oder zwanzig Prozent bedeutet lediglich einen Aufschub. Allein auf Energieeffizienz zu setzen bedeutet nicht mehr, als sich Zeit zu kaufen.

Kritiker behaupten, dass man nur durch Laufzeitverlängerungen für Atomkraftwerke und CO2-freie Kohlekraftwerke den Klimawandel in den Griff bekommen könne.

Die Frage ist, welchen Realismusbegriff diese Leute haben. Es gibt zwei verschiedene Verständnisse von Realismus. Das eine ist gegenwärtige Konstellationen zu akzeptieren und peu à peu die Entwicklung in eine andere Richtung zu drängen. Dafür haben wir aber nicht mehr genug Zeit. Das andere Realismusverständnis ist das, was ich hochhalte, also auf die reale Problemlage eine adäquate Antwort zu finden, anstatt weiter herumzuzurusteln.

Doch hier sagen Ihre Kritiker, dass die erneuerbaren Energien noch nicht bereit seien, weshalb man jetzt noch die Atomkraft brauche.

Dass sie noch nicht bereit wären, ist Quatsch. Nichts ist schneller einführbar als erneuerbare Energien, weil der Infrastrukturbedarf für sie geringer ist und die Installationszeiten mit Abstand die kürzesten sind. Man muss allerdings den Strukturwandel akzeptieren, der dafür notwendig ist.

Sind die Strukturen überhaupt wandelbar?

Es geht nicht um den Wandel der jetzigen Strukturen. Es geht um den Aufbau neuer Strukturen.

Wir haben aber nun mal diese Strukturen.

Ja, die haben wir. Aber in keiner Verfassung steht geschrieben, dass die heutigen Energieversorger auch morgen die Energieversorgung realisieren müssen. Die Energie-

wirtschaft hat keinen Verfassungsrang.

Es gibt jedoch massive wirtschaftliche Interessen der derzeit großen Energieversorger. Sind die unberechtigt?

Das ist der Widerspruch zwischen einzelwirtschaftlichem und gesamtgesellschaftlichem Interesse. Die politische Aufgabe ist es im gesamtgesellschaftlichen Interesse zu handeln.

Die Energiewirtschaft wird immer versuchen diesen Strukturwandel aufzuschieben, weil sie ihre Investitionen bisher fast ausschließlich auf die herkömmliche Energieversorgung ausgerichtet hat. Es wird nicht ohne Kapitalvernichtung gehen, wenn wir den Wettlauf mit der Zeit gewinnen wollen.

In Ihrem Buch „Energieautonomie“ beschreiben Sie die Blockaden und Hemmnisse beim Umstieg auf erneuerbare Energien. Wie sind diese Blockaden zu überwinden?

Indem entsprechende politische Rahmenbedingungen geschaffen werden, die erneuerbaren Energien und den Investoren ihren Entfaltungsspielraum geben. Wenn ich sage, dass die Monopolrolle der heutigen Energiewirtschaft keinen Verfassungsrang hat, heißt das: Wir brauchen neue Spieler.

Als der Computer aufkam, hat auch niemand gesagt: „Wir müssen die Einführung aufschieben, damit die Hersteller von Schreibmaschinen geschützt bleiben.“ Jeder Ökonom, der das gesagt hätte, hätte sich lächerlich gemacht. Aber ein solch lächerliches Argument gilt als selbstverständlich, wenn es um Energieversorgung geht.

Die heutige Energiewirtschaft hat neben ihrem wirtschaftlichen Monopol auch eine Art Monopol in den Köpfen erreicht. Das muss aufgebrochen werden.

Wie kann man die Bevölkerung von der Energiewende überzeugen?

Die Bevölkerung ist gar nicht das Problem. Mehr als 80 Prozent sind für den Ausbau erneuerbarer Energien, während nicht mal zehn Prozent für neue Kohle- oder Atomkraftwerke sind. Die Bevölkerung ist also gewinnbar, aber sie wird immer wieder systematisch verunsichert.

Die Energiewirtschaft behauptet, dass das Potenzial erneuerbarer Energien nicht ausreicht. Daraus leitet sie die Rechtfertigung ab, auch in Zukunft neue Kohlekraftwerke zu bauen oder die Laufzeiten von Atomkraftwerken zu verlängern. Würden sie zugeben, dass das Potenzial erneuerbarer Energien ausreicht, um den Energiewechsel zu vollziehen, würde diese Rechtfertigung in sich zusammenbrechen.

Sie sagen, dass die Energiewirtschaft die Entwicklung blockiert und die Politik die Initiative zur Energiewende geben soll. Ist die Politik dazu überhaupt in der Lage?

Ja. Das Erneuerbare-Energien-Gesetz hat technologisch wie wirtschaftlich bewiesen, dass der Wechsel viel schneller gehen kann, als die meisten Energieexperten behauptet haben. Alleine die 2007 und 2008 neu hinzugekommenen Kapazitäten zur Stromerzeugung aus erneu-

erbaren Energien machen fünf Prozent der deutschen Stromversorgung aus. Das ist in nur zwei Jahren passiert. Wenn man den Zuwachs fortsetzen würde, kann man sich ausrechnen, dass wir von jetzt 18 Prozent im Jahr 2035 bei 100 Prozent angelangt wären.

Was in den letzten zwei Jahren gewachsen ist, ist ein empirischer Beleg für die Kraft politischer Initiative. Ich gebe Ihnen einen zweiten Beleg: In Sachsen-Anhalt, Brandenburg, Schleswig-Holstein und Niedersachsen liegt der Anteil der Stromversorgung aus Windkraft bei mehr als 30 Prozent. In Hessen sind es aber nur 1,8 Prozent, in Bayern und Baden-Württemberg nur 0,5 Prozent. Das kann man mit geografischen Gründen nicht erklären.

Das Hauptargument der Gegner ist, dass der Wind nicht überall gleich weht.

Das ist doch offenkundiger Unsinn. Brandenburg hat keine Küste und Sachsen-Anhalt auch nicht. Das sind reine Binnenländer. Es ist eine Schutzbehauptung, die vom wirklichen Grund ablenkt, nämlich dass es eine systematische Genehmigungsverweigerung für Standorte gibt. Das ist Politik.

Wie kann man energiehungrige Staaten wie China und Indien überzeugen, dass die Energiewende technisch, finanziell und wirtschaftlich machbar ist?

Genauso, wie es in Deutschland geschieht. Wir haben es mit einer uniformierten Energiewirtschaft im weltweiten Maßstab zu tun. Uniformiert durch die einseitige

Fixierung, die 100 Jahre lang galt: Zunächst auf fossile Energien und dann in den letzten fünfzig Jahren auch auf Atomenergie. Dabei hat man erneuerbare Energien völlig unterschätzt oder ignoriert.

China investiert derzeit Milliarden in neue Atom- und Kohlekraftwerke.

Ja. Sie machen dort dasselbe, wie wir es hier immer gemacht haben. Daher kommt man auch in China aus dem herkömmlichen Energiedenken heraus immer wieder zu den selben alten Antworten.

Sind erneuerbare Energien wirklich für alle Staaten eine realistische Alternative?

Sie haben bei erneuerbarer Energie zwangsläufig eine Energiediversität, die sich aus den unterschiedlichen geografischen Bedingungen ergibt. Davon hängt ab, welche erneuerbaren Energien vorrangig zur Geltung kommen können.

Nehmen Sie Österreich. Dort nutzt man traditionell Wasserkraft. Heute deckt sich etwa 70 Prozent der österreichischen Stromnachfrage aus Wasserkraft. Aus der Kombination der vorhandenen Wasserkraft mit der Windkraft zum Beispiel könnte man in zwei oder drei Jahren auf 100 Prozent kommen. Das kann niemand widerlegen.

Österreich bräuchte etwa 1500 neue Windkraftanlagen und dann wäre der Fall geregelt. Wo ist das grundlegende Problem?

Sie waren ein politisch sehr aktiver Student. Was können Studenten heute tun, um die Energiewende voranzutreiben?

Das Wichtigste ist zu erkennen, dass die Energiewende möglich ist. Und die Argumente nicht mehr zu akzeptieren, die immer wieder hervorgebracht werden, um die Entwicklung hinzuhalten.

Jeder ist Staatsbürger. Und als solcher ist man ein Multiplikator, der dazu beiträgt, dass ein öffentlicher Druck entsteht. Dieser schlägt sich dann auf die Politik nieder und sorgt dafür, dass endlich politisch anders entschieden wird, die Ausreden aufhören und die Koalition der Aufschieber kein Gehör mehr findet. Das kann jeder und das kostet keine Investitionsmittel.

Es geht also darum das Bewusstsein zu schärfen?

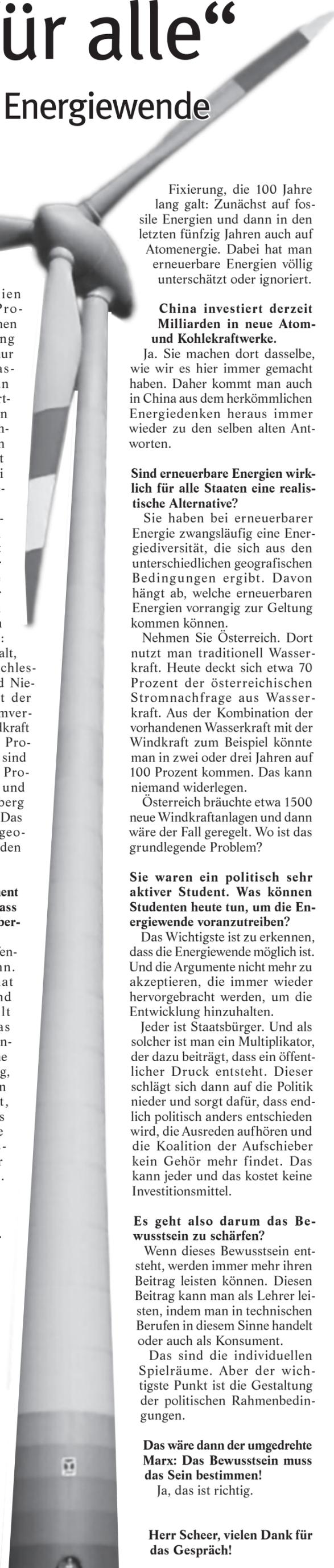
Wenn dieses Bewusstsein entsteht, werden immer mehr ihren Beitrag leisten können. Diesen Beitrag kann man als Lehrer leisten, indem man in technischen Berufen in diesem Sinne handelt oder auch als Konsument.

Das sind die individuellen Spielräume. Aber der wichtigste Punkt ist die Gestaltung der politischen Rahmenbedingungen.

Das wäre dann der umgedrehte Marx: Das Bewusstsein muss das Sein bestimmen!

Ja, das ist richtig.

Herr Scheer, vielen Dank für das Gespräch!



Die Weltspitze soll es sein

Hochschulrankings – was steckt tatsächlich dahinter?

Harvard und Co stehen seit Jahrzehnten im weltweiten Hochschulvergleich unangefochten an der Spitze. Deutsche Universitäten sollen nun nachziehen, doch bisher hat sich dieses Ziel in den Uni-Rankings noch nicht widerspiegelt.

Insgesamt 376 Hochschulen gibt es in Deutschland, weltweit sogar rund 16 000. Wie soll also ein frischgebackener Abiturient bei solch großer Auswahl die „ideale“ Uni finden, ohne sich bei der Suche vollkommen überfordert zu fühlen? Hier kommen die Hochschulrankings zum Einsatz, um Aufschluss über Qualität und Reputation der Hochschule zu geben – oder?

Nachdem der akademische Vergleich bereits 30 Jahre zuvor in den USA gängig war, fasste das Konzept 1989 auch in Deutschland Fuß. Global ist die Universitätsbewertung mittlerweile zu einer regelrechten Ranking-Manie ausgeartet. Beinahe jedes Land hat für den regionalen, nationalen oder internationalen Vergleich eine eigene Methode entwickelt.

Im weltweiten Vergleich sieht es für deutsche Hochschulen jedoch eher düster aus. Im „Academic Ranking of World Universities“ tauchen sie prinzipiell nicht unter den „Top 50“ auf. Die jenem Ranking zufolge „beste“ deutsche Bildungsstätte, die Universität München, wurde im Jahr 2008 lediglich auf Rang 55 platziert, dicht gefolgt von der TU München auf Platz 57 und der Universität Heidelberg auf Platz 67.

Ein Ziel der Exzellenzinitiative war demzufolge, den Abstand zwischen den deutschen Hochschulen zu jenen der Weltspitze zu verringern. Knapp zwei Milliarden Euro war Bund und Ländern die Förderung wert. Umso enttäuschender ist, dass sechs der neun deutschen „Elite-Unis“ im „THES-QS World University Rankings“ 2008 im Vergleich zum Vorjahr an Rang verloren haben. Allein die FU Berlin sowie die Universitäten Göttingen und Heidelberg konnten sich steigern. Letztere ist in diesem Ranking sogar allen anderen deutschen Hochschulen voraus.

Einer der wohl gravierendsten Nachteile deutscher Unis im globalen Vergleich ist die Sprache. Hochschulen im englischsprachigen Raum haben allein schon höhere Ränge inne, weil die publizierten Zitate von Universitätsangestellten mit einem Anteil von 60 Prozent in die Gesamtwertung des „Academic Ranking of World Universities“ einfließen. Im Ergebnis spiegelt sich das insofern wider, dass die ersten 18 Plätze ausschließlich von amerikanischen und britischen Universitäten besetzt werden. Beim „THES-QS World University Rankings“ ist das ebenso der Fall.



Grafik: stb

Hat die eigene Uni einen schlechten Ruf, verringern sich die Berufschancen.

In Deutschland hat sich vor allem das sogenannte „CHE-Ranking“ des DAAD durchgesetzt und wird seit 2005 jährlich in der *ZEIT* publiziert. Die Besonderheit ist, dass es sich hierbei nicht erst-rangig um einen Hochschulvergleich handelt. Stattdessen ist das „CHE-Ranking“ nach Studienrichtungen gruppiert und ordnet die einzelnen Hochschulen entweder der Spitzen-, Mittel- oder Schlussgruppe zu.

Problematisch sind beim „CHE-Ranking“ trotz vieler Details die Lücken in den Daten- und Zahlenangaben. Zudem basieren die

Hochschulbewertungen teils auf Einschätzungen von Studenten und Professoren. Aufgrund der Möglichkeit, die eigene Hochschule strategisch gut zu bewerten, kann eine Manipulation folglich nicht ausgeschlossen werden.

Lassen sich Abiturienten bei ihrer Suche nach der passenden Bildungsstätte auch tatsächlich von den unzähligen Hochschulrankings lenken, und falls ja: wie sehr? Eine Umfrage unter Heidelberger Erstsemestlern zeigte: Lediglich drei von zwölf Befragten hatten die Hochschulwahl überwiegend oder

vollständig von der Platzierung im nationalen Universitätsvergleich abhängig gemacht. „Das erste Eingrenzen der Suche,“ erklärt der 20-jährige Jurastudent Erik Huyoff, „erfolgte bei mir quasi ausschließlich durch Rankings, erst dann zog ich andere Kriterien in Betracht.“

Die restlichen Befragten gaben jedoch an, dass für sie vor allem die Attraktivität der Stadt oder die Nähe zum Heimatort ausschlaggebend gewesen wäre. Die hervorragende Reputation der Universitäten sei am Ende lediglich ein schöner Bonus. (fho)

Master nicht meisterhaft

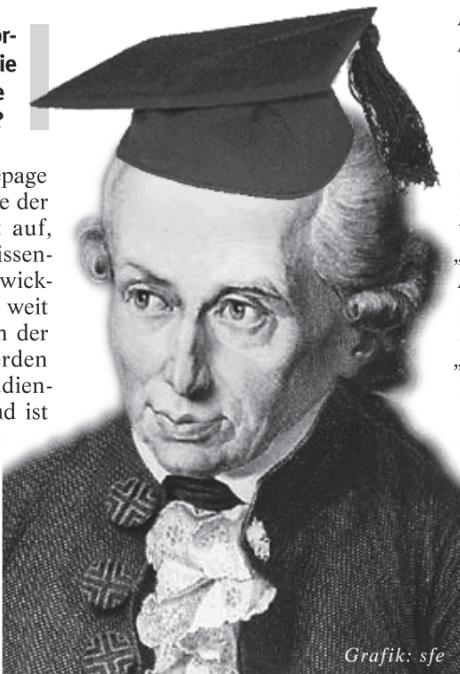
Konzeption der Masterstudiengänge bereitet Probleme

Halbzeit des ersten Bachelor-Jahrgangs: Wie weit ist die Masterentwicklung? Welche Schwierigkeiten gibt es?

Bei einem Blick auf die Homepage der angebotenen Studiengänge der Universität Heidelberg fällt auf, dass vor allem in den naturwissenschaftlichen Fächern die Entwicklung der Master-Programme weit voran geschritten ist. Auch an der Philosophischen Fakultät werden schon konsequente Masterstudiengänge angeboten. Problemkind ist allerdings das Fach Philosophie selbst. Hier scheiterte der geschäftsführende Direktor Peter McLaughlin schon zwei Mal mit seinen Entwürfen eines Philosophie-Masters bei der Anerkennung im Senat.

„Der Entwurf wurde abgelehnt, weil er angeblich Leistungspunkte verschenkt“, erklärt Sebastian Erhard von der Fachschaft Philosophie. Tatsächlich könne es zwar sein, dass die Zahl der benötigten Punkte verglichen mit anderen Fächern auf sehr wenige Veranstaltungen verteilt wurde. Dennoch sei McLaughlins Vorschlag gerechtfertigt, wenn er die Zahl der Veranstaltungen gering hält und die Punkte im Verhältnis dazu hoch ansetzt. Denn: „Es handelt sich dabei auch um eine Formulierung eines Anspruchs an eine Veranstaltung“, so Erhard weiter.

Dr. Andreas Barz, Leiter des Dezernats für Studium und Lehre, will sich dazu nicht äußern. Seine



Grafik: sfe

Wäre Kant heute ohne Master geblieben?

Abteilung prüfe die Vorschläge nur anhand der gesetzlichen Vorgaben – inhaltliche Diskussionen seien Aufgabe der Fakultäten. Weiterer Kritikpunkt im Senat war die fehlende Modularisierung des philosophischen Konzeptes, also die Bündelung von Seminar, Vorlesung und Tutorium zu einem Themengebiet, als inhaltliche Einheit.

An der Neuphilologischen Fakultät ist die Entwicklung der Studiengänge bereits abgeschlossen, in den meisten Fällen steht lediglich die Genehmigung des Ministeriums aus. Jedoch bereitete auch hier diese

Anforderung Probleme bei den Ausarbeitungen. Laut Nicole Becker, zuständig für die Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge der Fakultät, sei der Spielraum begrenzt gewesen. Denn auch das Curriculum für Staatsexamen und Magister muss weiter ermöglicht werden – und das alles besonders „kapazitäts- und kostenneutral“. Außerdem war vom Rektorat pro neuphilologisches Fach nur ein Masterstudiengang vorgesehen. „Das schränkt dann Kreativität und Raum für etwas Neues enorm ein“, so Becker. Fachübergreifende Konzepte haben hier wenig Chancen.

Philipp Zündorf, studentisches Senatsmitglied, bemängelt bei den neuen Studiengängen generell, dass sich die Arbeitsbelastung, vor allem als Fachfremder, aus den Prüfungsordnungen nicht herauslesen lässt. Bei vielen Studiengängen werden also noch Inhalte und Themenschwerpunkte diskutiert. Einige Masterprogramme werden bereits jetzt schon angeboten, einige weitere werden im kommenden Sommersemester folgen. Dezernatsleiter Barz hat keine Bedenken, dass der erste Bachelor-Studiengang gleich im Anschluss im Wintersemester 2010/11 mit dem Master beginnen kann.

Vieles wird sich sicherlich auch erst in der Praxis erproben lassen. „Hier muss man, wenn nötig, nachsteuern und die Meinung der Studierenden, zum Beispiel durch Evaluationen, stärker berücksichtigen“, meint Politikwissenschaftsstudent Zündorf. (sfe)

Zwischenmieter

Uniklinik bis 2012 mit WiSo-Fakultät in Krehl-Klinik

Während ab den kommenden Semesterferien die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in den renovierten Westflügel der ehemaligen Krehl-Klinik in Bergheim ziehen, soll das Institut für Übersetzen und Dolmetschen ab 2012 im Ostflügel des Gebäudes untergebracht werden. Bis dahin jedoch wird dieser Bereich trotz des Auszugs der Inneren Medizin vor wenigen Jahren erneut für die Universitätsklinik genutzt, wie die Universitätsverwaltung vor kurzem bekannt gab.

Wohl auf Grund der großangelegten Umzugspläne des gesamten Klinikums vom Altklinikum in

Bergheim ins Neuenheimer Feld, musste ein Teil der Psychosomatischen und der Psychiatrischen Klinik vorübergehend ein Zwischenquartier beziehen.

Da ein Teil der Klinikflächen in Bergheim bereits verkauft wurde, die zukünftigen Flächen in der derzeitigen Frauenklinik aber erst mit deren Umzug 2012 freiwerden, musste eine Zwischenlösung gefunden werden. Somit befinden sich seit Dezember wieder drei Stationen mit 65 Behandlungsplätzen sowie 17 vollstationären Plätzen in dem ehemaligen Klinikgebäude in der Bergheimerstraße. (bjü)



Bären-Treff®
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Hauptstr. 144
Tel. u. Fax 06221/164209

Fruchtsaft ohne Farbstoff

14. Februar:
Valentinstag

Himbeer-Fruchtsaftherzen
Herzen-Mischung
Saure Pfirsichherzen

www.baeren-treff.de

heidelberg@baeren-treff.de

POLITISCHE BILDUNG IN HEIDELBERG

www.lpb-bw.de/heidelberg

SEMINARE
PRAKTIKA
PUBLIKATIONEN

in unserem Shop (Di 9–15, Mi 13–17, Do 13–19 Uhr)



Landeszentrale für politische Bildung
Baden-Württemberg

Außenstelle Heidelberg
Plöck 22, 69117 Heidelberg
Telefon: 06221.6078-0
Mail: heidelberg@lpb.bwl.de

Weniger Zeit fürs Ehrenamt

Bachelorstudenten klagen über unflexibles Studium

Nach der Umstellung der Studiengänge auf Bachelor und Master beklagen sich viele Studenten über einen vollgestopften Stundenplan. Wo bleibt da neben dem Studium noch Zeit für ehrenamtliches Engagement? Der ruprecht hat sich umgehört.

Gesucht: „Jung, talentiert, international erfahren, mehrere Praktika, mindestens zweisprachig“. Wer als Bachelorstudent die steigenden Ansprüche des Arbeitsmarkts erfüllen will, stößt schnell an die Grenzen seiner Belastbarkeit. Die vorgesehenen sechs Semester Regelstudienzeit sind für solche Anforderungen knapp bemessen. Dies geht vor

allem auf Kosten des ehrenamtlichen Engagements. Heidelberger Hochschulgruppen melden Mitgliederschwund.

Über Nachwuchsmangel beklagt sich beispielsweise Friederike Schürheck vom Heidelberg-Ressort des Campusradiosenders „Radioaktiv“. Immer wieder beschweren sich Bachelorstudenten, dass sie wegen

überevullter Stundenpläne keine Zeit mehr für ehrenamtliches Engagement finden. Zu seinen Hauptaufgaben zählt Mario Feuerbach, Referent für Hochschulpastoral der Katholischen Hochschulgemeinde Heidelberg, das „Fördern und Fordern von Ehrenamt“. Neben dem hohen gesellschaftlichen Leistungsdruck durch Pisa-Tests tragen Studiengebühren und die Umstellung auf die neuen Studiengänge zum Rückgang ehrenamtlichen Engagements bei, so Feuerbach. Derzeit gehe der Trend weg von langfristigen Veranstaltungen hin

zu kurzfristigen Projektarbeiten. Auch die universitären Einrichtungen leiden unter abnehmenden Teilnehmerzahlen. Volker Mohr, Geschäftsführer des Heidelberger Sprachlabors hat den Zeitmangel der Bachelor- und Masterstudenten jedoch vorausgesehen.

Schon früh hat er einige Fachrichtungen dazu bewegt, Sprachen als übergreifende Kompetenzen anerkennen zu lassen. „Die Kursteilnehmer haben hierbei überraschenderweise sogar um zusätzliche Kursangebote gebeten“, so Mohr. An einigen Instituten bekommen die Studenten sogar die gesamten Kursgebühren aus dem Topf der Studiengebühren zurückerstattet.

Auch die „Kölner Runde“ fordert: Mehr Anerkennung fürs Ehrenamt! Der Zusammenschluss der sechs größten Studierendenorganisationen will Kommilitonen den „Blick über den Tellerrand“ ermöglichen. Wer sich neben dem stressigen Studium engagiert, soll in Zukunft belohnt werden. Die „non-formale Bildung“ als Teil der Hochschulbildung könne man durch ECTS-Punktvergabe steigern.

Daran glaubt Camilla nicht. Die Bachelorstudentin (Südasiastudien und Politische Wissenschaft) engagiert sich ehrenamtlich bei der Lebensmittelkooperative „Appel un Ei“. Sie gibt zu bedenken: „Wenn Freiwilliges zur Pflicht wird, schwindet dann nicht die Freude daran?“ (hew, mes, vlm)

Kommentar

Melanie Stolzenberg & Helga Weber

„Konsumieren statt mitbestimmen“ – lautet die Devise. Werden wir überfüttert, schnell gemästet, hochgezüchtet, um später gnadenlos ausgeschlachtet zu werden? Die Anforderungen an uns Studenten nehmen zu, die Zeit wird knapper, der Druck immens. Nun soll Engagement mit ECTS-Punkten bewertet werden. Doch hier drängt sich die Frage auf, inwieweit Ehrenamt noch Ehrenamt ist. Ist es schon soweit gekommen, dass wir nur noch nebeneinander her studieren? Wo ist die soziale Seite des Studiums geblieben? Sucht man sie abseits der beliebten Unipartys, ist sie schwer zu finden. Nur eine Handvoll der Studentenschaft engagiert sich ehrenamtlich. Wir konsumieren viel, aber das Mitbestimmungsrecht im Studium oder in der Freizeit hat durch Bologna zu leiden. Dabei sollte die soziale Seite trotz allem im Vordergrund stehen – auch wenn der Druck in der Gesellschaft immer weiter zunimmt.

Und was sagen die Heidelberger Studenten?



Nadja und Louise studieren Sinologie (MA) im 1. Fachsemester

„Unser Masterstudiengang ist von vorne bis hinten so voll gestopft, dass man froh sein kann, wenn man alles in der Regelstudienzeit schafft.“

Louise: „Ich bin sogar aus dem Chor wieder ausgetreten, weil es mir zu viel wurde.“



Christina studiert Politikwissenschaft (BA) im 3. Fachsemester

„Das Engagement nimmt ab, da ich weniger flexibel bin. Es ist schwer, den vorgegebenen Stundenplan mit meinen Tätigkeiten bei Jusos und SPD zu koordinieren. Ich befürchte, dass sich mein Einsatz negativ auf meine Noten auswirken könnte.“



Thomas studiert Politische Ökonomie (BA) im 1. Fachsemester

„Als Pendler hat man keine Chance sich zu engagieren, da man abends erst um acht nach Hause kommt. Wo soll man da die Zeit finden, zusätzlich noch etwas zu machen? Oftmals ist nicht einmal Sport mehr möglich.“

HfJS feiert Richtfest

Knapp neun Monate nach der Grundsteinlegung des Erweiterungsbaus der Hochschule für Jüdische Studien (HfJS) in der Altstadt, ist am 23. Dezember das Richtfest gefeiert worden. Mit dem Neubau, der zum kommenden Wintersemester 2009/10 beziehbar sein soll, werden die bisherigen Gebäude zusammengelegt. Anstelle der jetzt nutzbaren 1 900 Quadratmeter, stehen der HfJS dann 2 900 Quadratmeter in der Landfriedstraße 12 zur Verfügung.

Neben den Hörsälen, der Bibliothek und den Dozentenzimmern wird der Erweiterungsbau auch die Verwaltung, Wohnungen für Gastlehrende, die koschere Mensa und das Zentralarchiv zur Erforschung der Geschichte der Juden in Deutschland beherbergen.

Architekt des Neubaus ist Hansjörg Maier, der auch das Art-Hotel in der Grabengasse geplant und entworfen hat. Die Besonderheit des HfJS-Neubaus ist sein helles Foyer: Eine Glasfassade gewährt den Blick auf einen alten Gewölbekeller aus dem 17. Jahrhundert.

Das Projekt ist mit sechs Millionen Euro beziffert. 4,5 Millionen davon übernehmen zu je ein Drittel der Bund, das Land Baden-Württemberg und der Zentralrat der Juden in Deutschland. Die verbleibenden 1,5 Millionen Euro versucht ein Aktionskomitee unter dem Vorsitz von Prof. Hubert Burda und Prof. Salomon Korn zu akquirieren. Prorektor Prof. Johannes Heil unterstrich die Funktion des Hauses: „Es soll ein Haus der Weisheit werden, das in die jüdische Gemeinschaft hineinwirkt, aber auch auf die Gesellschaft ausstrahlt.“ (faw)

Fehlinformation kann teuer werden

Wie eine Magisterstudentin beinahe zu viel bezahlen musste

Das Studentensekretariat soll Studenten über die Rückerstattung von Studiengebühren falsch beraten haben.

Wer seine Magisterarbeit als letzte Prüfungsleistung innerhalb eines Monats nach Vorlesungsbeginn fertig gestellt hat, sollte die Studiengebühren für das laufende Semester zurückbekommen. Das bestätigten sowohl das Gemeinsame Prüfungsamt als auch das Studentensekretariat der Magistrantin Katharina Stenzelmeier (Name von der Redaktion geändert). Die Studentin

hatte rechtzeitig zum Stichtag am 5. November ihren Antrag gestellt. Doch man verwehrte ihr die Rückerstattung. Auch die schriftliche Bestätigung des Prüfungsamtes, dass ihre Arbeit rechtzeitig eingegangen war, half nichts. „Man hat mich darauf verwiesen, dass eine Antragstellung nur dann möglich sei, wenn die Arbeit korrigiert und benotet wäre“, erinnert sich Stenzelmeier.

Wenige Tage später unternahm sie einen weiteren Versuch, ihr Recht einzufordern. „Nach Rücksprache mit einer Vorgesetzten räumte die Sachbearbeiterin dann

doch ein, dass die Abgabe der Arbeit ausgereicht hätte“, sagt Stenzelmeier. Die Rückzahlung wurde ihr jedoch auch diesmal verweigert. Die Begründung: Der 5. November sei der letztmögliche Termin für einen solchen Antrag gewesen.

Erst nachdem Katharina Stenzelmeier die Rechtsberatung aufgesucht hatte, zahlte das Sekretariat die Studiengebühren des Wintersemesters wieder zurück. Stenzelmeier zufolge sollen auch andere Studenten ebenso falsch beraten worden sein. Das Studentensekretariat teilte auf Anfrage mit, dass es wahrscheinlich keine weiteren

Fälle gegeben hätte. Dezernatsleiter Dr. Andreas Barz schließt einen Fehler nicht aus, hält es aber für unwahrscheinlich, dass die zuständigen Mitarbeiter über diesen sich alljährlich wiederholenden Sachverhalt mehrfach falsch Auskunft erteilt haben sollen.

Barz verwies zudem auf das neue Landeshochschulgesetz: „Das beinhaltet eine anteilige Rückerstattung der Studiengebühren.“ Wenn man also falsch beraten wird oder aus anderen Gründen den Termin versäumt, sind zumindest nicht die gesamten Studiengebühren verloren. (cjs)

Gunther von Hagens' **KÖRPERWELTEN** & Der Zyklus des Lebens
Das Original

ab 10. Januar in Heidelberg

Die Ausstellung enthält eine Vielzahl spektakulärer, nie zuvor gesehener Präparate und zeigt unseren Körper im Kreislauf von Entstehen und Vergehen – wie sich der Körper im Laufe der Zeit verändert, wie er wächst, reift, den Höhepunkt erreicht und mit dem Alter schwächer wird.

TICKETS
www.koerperwelten.de
01805 - 51 00 24

Gruppenpreis für Studenten nur EUR 11 p.P.
(ab 10 Pers. bis max. 30 Jahre)

in der Bahnstadt Güteramtsstraße 2 • 69115 Heidelberg

Durchführung: Gibener Plastinate GmbH, Heidelberg

Der ewig Unterschätzte

Anspruch, Ruf und Wirklichkeit des Emmertsgrunds

Betonburg, sozialer Brennpunkt, Unterschichtenghetto? Der am wenigsten romantische Teil Heidelbergs ist besser als sein Ruf.

Der Emmertsgrund ist eine Traubantenstadt. Doch die Geschichte der Betonschluchten an den südlich gelegenen Berghängen ist eng mit der Geschichte des Psychoanalytikers und Schriftstellers Alexander Mitscherlich verknüpft. Wo heute Hochhäuser in den Heidelberger Himmel ragen, befand sich vorher ein Schießstand der Deutschen Wehrmacht. Ende der 60er Jahre plante die Stadt eine Großwohnsiedlung mit rund 3500 Wohnungseinheiten für etwa 11 000 Menschen (heute leben hier ungefähr 7000 Menschen), um den damaligen Wohnraum-mangel zu bekämpfen. Die Architektur der Hochhäuser galt in den 60ern als modern und praktisch. Der neue Stadtteil Emmertsgrund sollte eine neuartige Stätte des Zusammenlebens vieler Personen auf engem Raum sein.

Mitscherlich, Mitglied der Gutachterkommission des neuen Stadtteils, war für die sozialen Aspekte der Planung verantwortlich. Der Psychoanalytiker wollte die künftigen Bewohner des Emmertsgrunds als Partner in die Planung miteinbeziehen. Zentraler Aspekt sollte der Mensch sein.

Doch wer den Emmertsgrund heute besucht, kommt sich inmitten der Häuserschluchten verloren vor. Auf den ersten Blick wirkt die Architektur steril und anonym, also gar nicht in Mitscherlichs Sinne, der den Menschen im Mittelpunkt des Stadtteils sah. Doch trotz der eisigen Kälte sind auf den Straßen Leute zu sehen, die sich grüßen und hier und da ein kurzes Schwätzchen miteinander halten. Um aus dem Emmertsgrund keine anonyme Satellitenstadt zu machen, plante Mitscherlich sich kreuzende Fußwege, damit sich die Menschen begegnen. Auch die Aufzüge in den Hochhäusern sah Mitscherlich als „Begegnungsstätte“.

Elisabeth Dolhus* lebt seit gut 25 Jahren im Emmertsgrund. „Ich fühle mich nicht einsam“, sagt sie. „Ich treffe mich regelmäßig mit meinen Freundinnen“, erklärt die rüstige, etwa 80jährige Dame. Offenbar haben die Ideen des Psychoanalytikers etwas bewirkt.

Mit knapp 20 Prozent hat der Emmertsgrund einen überdurchschnittlich hohen Ausländeranteil für einen Heidelberger Stadtteil. Das trägt zu dem negativen Image bei, das viele Leute unterhalb des Hangs vom Emmertsgrund haben. „Obwohl hier Menschen wohnen, die aus den verschiedensten Ecken der Erde stammen, gibt es kaum Gewalt“, berichtet dagegen ein 34-jähriger Passant, der seit seiner

Lage her ganz praktische Vorteile. „Von der Wohnung im 13. Stock ist man innerhalb von wenigen Minuten im Wald“, erklärt eine andere Anwohnerin.

Ist also Mitscherlichs Idee des im Zentrum stehenden Menschen im Emmertsgrund doch aufgegangen? Es scheint so, da sich die Bewohner in ihrem „verrufenen“ Stadtteil durchaus wohl fühlen. „Man kann sich ohne Furcht auch nach 22 Uhr auf der Straße aufhalten“, versichert Petra Bergen*. Sicher sei der Emmertsgrund auch ein sozialer Brennpunkt. Tatsächlich wohnen hier Menschen aus über zehn Nationen und verschiedenen Kulturen. „Da gibt es immer ein Potenzial für Konflikte“, meint eine



Foto: mba

Hohe Lebensqualität trotz grauer Fassade: Die Wohnsiedlung im Emmertsgrund.

Kindheit in der Satellitenstadt lebt. „Manche Jugendliche schmieren aus Langeweile die Wände und Aufzüge in den Häusern voll. Ansonsten ist es aber friedlich hier.“ Eine verblüffende Feststellung für einen Stadtteil, der außerhalb meist als Ghetto wahrgenommen wird. Woher das kommt, glaubt der Freund des Passanten zu wissen: „Leute, die noch nie im Emmertsgrund waren, haben Vorurteile gegenüber dem Viertel und seinen Bewohnern“, meint er.

Dabei hat gerade die Lage des jüngsten Heidelberger Stadtteils einige besondere Vorteile: „Immer wenn ich von der Innenstadt zur Arbeit hoch in den Emmertsgrund fahre, kann ich diese frische saubere Luft einatmen“, schwärmt eine Angestellte der Sparkasse Emmertsgrund. Die Mischung aus Natur und Beton hat auch von der

ältere Dame, die im unteren Teil des Emmertsgrunds, wo sich die Reihen- und Einfamilienhäuser befinden, wohnt. Doch ein Erfolgsgeheimnis des Emmertsgrunds scheint gerade die bunte Mischung zu sein: Hier leben neben Familien mit Migrationshintergrund auch Akademiker und Geschäftsleute. „Viele Kinder von ehemaligen Bewohnern ziehen wieder zurück in den Emmertsgrund, weil sie sich hier wohlfühlen“, weiß Erika Matthies*, eine der ersten Bewohnerinnen des Hangs. Seltsam ist jedoch, dass die meisten hier gerne wohnen, aber darauf bestehen, dass ihre Namen im Rahmen dieses Beitrags nicht veröffentlicht werden. Warum? Vielleicht mangelt es (noch) am Selbstbewusstsein der Bewohner, sich als Emmertsgrundler zu outen. (*Namen geändert) (mba)

Lebensqualität gefährdet

Streit um die Baustelle in der Bahnhofstraße

Wer aus der Weststadt gen Uni radelt, kommt an der Baustelle zwischen Römerkreis und Bauhaus kaum vorbei. Anstelle der alten asbestbelasteten Gerichtsgebäude entsteht hier Heidelbergs neues Behördenzentrum. Doch der Neubau sorgt für Zündstoff.

In der Bahnhofstraße entsteht das bisher größte Public Private Partnership-Projekt Baden-Württembergs. Das Projekt sieht vor, dass das Investorenkonsortium um den Baukonzern Züblin das Grundstück vom Land Baden-Württemberg kauft und den Bau sowie die Instandhaltung

finanziert. Das Land mietet Grund und Gebäude wieder von den Investoren zurück. Ein Mietvertrag über 15 Jahre ist bereits unterschrieben. Auf diese Weise will das Landesfinanzministerium viel Geld sparen. In den Neubauten werden vor allem Gericht und Staatsanwaltschaft mehr Platz finden. Auch Einzelhändler sollen sich nach Wünschen des Heidelberger Oberbürgermeister Eckart Würzner hier niederlassen.

Die neuen Gebäude reichen jedoch mit ihren Außenanlagen um einiges weiter in den bisherigen Verlauf der Bahnhofstraße hinein. Um Platz zu schaffen, hat das Land die komplette Umgestaltung der Straße beschlossen. Dagegen protestieren bis heute große Teile des

Gemeinderates und die aus Anwohnern bestehende Bürgerinitiative „Lebendige Bahnhofstraße“.

Bisher wurde schon die langgezogene Verkehrsinsel in der Nähe des Bauhaus aufgelöst und die dort stehenden großen alten Bäume gefällt – sehr zum Unmut der Anwohner.



Foto: mda

Bald steht hier ein sechsstöckiges Behördenzentrum.

Die wegfallenden Parkplätze soll eine Tiefgarage unter dem neuen Behördenzentrum ersetzen. Das größte Ärgernis sind für die Bewohner der Weststadt jedoch das nun beschlossene sechste Stockwerk des Behördenzentrums und die dichte Bebauung des Grundstücks. Zwar soll ein Platz mit dem Arbeitsnamen „Justitia“ den Abschluss hin zur Kurfürstenanlage bilden. Trotzdem sieht die Bürgerinitiative die Lebensqualität in ihrem Wohnquartier gefährdet. Sie bemängelt, dass bislang ein schlüssiges Konzept für den Verkehrsfluss fehle.

Und ein großes Schreckensszenario bleibt: Durch die hohen Neubauten entsteht eine enge Straßenschlucht, in die kaum noch Sonnenlicht fällt. (tho)

Gegen den Rechtsstaat

RAF-Anwalt Siegfried Haag im Heidelberger Porträt

„Es ist an der Zeit, im Kampf gegen den Imperialismus wichtigere Aufgaben zu übernehmen“. Im Mai 1975 ist Siegfried Haag bereit, mit seiner bürgerlichen Existenz als Rechtsanwalt zu brechen und von nun an das Leben eines Kriminellen zu führen. Über seine Heidelberger Kanzlei hatte er ab 1972 RAF-Mitglieder rekrutiert und war vermutlich auch an der Planung zur Besetzung der deutschen Botschaft in Stockholm beteiligt gewesen; die Polizei konnte ihm aber keine Mitäterschaft nachweisen, weshalb er am 10. Mai 1975 wieder aus kurzer Haft entlassen wurde.

Doch Haag entschied sich für die Illegalität und die ständige Flucht vor der Polizei. Ein Grund dafür war wohl der Tod von Holger Meins. Am 9. November 1974 hatte Haag seinen Mandanten Meins, RAF-Mitglied der ersten Generation, in der Haft besucht: Er war der letzte Besucher, der ihn lebend sah, denn Meins wog durch seinen Hungerstreik bei einer Körpergröße von 1,83 Metern zuletzt nur noch 39 Kilogramm. Die Bilder des ausgeemagerten Terroristen schockierte die Republik. Tausende gingen auf die Straße, um gegen die Haftbedingungen der RAF-Insassen zu demonstrieren.

Wie zahlreiche Sympathisanten ließ sich auch Haag durch diese Propaganda zum bewaffneten Kampf gegen den Staat motivieren; bis zu seiner Festnahme wurde er das wichtigste RAF-Mitglied außerhalb von Stammheim. Die Reise in den Untergrund führte ihn nach Aden, der damaligen Hauptstadt des Jemen, wo die

Sonderfahndung nach Terroristen
100 000 DM Belohnung

Diese Personen sind der Beihilfe schwerer Straftaten dringend verdächtig und werden mit Haftbefehl zur Festnahme gesucht.

Vorsicht Schusswaffen!

Für Hinweise, die zur Ergreifung der Verdächtigten führen, sind für jede gesuchte Person 50 000 DM Belohnung ausgesetzt. Dieser Betrag erhöht sich auf 100 000 DM für jede gesuchte Person, wenn der Verdächtige bis 31. 12. 1982 einer Strafverfolgungsbehörde angetroffen wird.

Zusätzlich werden Hinweise auf Personen, die Verdächtige kennen oder deren Aufenthaltsort bekannt ist, mit einer Belohnung von 10 000 DM belohnt. Diese Belohnung wird nur ausbezahlt, wenn die Verdächtigten durch die Beihilfe schwerer Straftaten gefasst werden. Die Belohnung wird nicht für Personen ausbezahlt, die durch die Verdächtigten gefasst werden. Die Belohnung wird nicht für Personen ausbezahlt, die durch die Verdächtigten gefasst werden. Die Belohnung wird nicht für Personen ausbezahlt, die durch die Verdächtigten gefasst werden.

„Popular Front for the Liberation of Palestine“ ein Ausbildungscamp für Terroristen unterhielt. Haag und andere Kampfbereite bereiteten sich

Anwalt und Extremist

hier auf einen Guerillakrieg in der Bundesrepublik vor. Fast alle Mitglieder der Gruppe waren später auch bei der Entführung des Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer beteiligt.

Siegfried Haag gehörte nicht zu ihnen: Er wurde am 30. November 1976 in Hessen festgenommen und 1979 zu 15 Jahren Haft wegen Beihilfe zum Mord und anderer Delikte verurteilt. Anders als sein einstiger Mitstreiter Christian Klar, distanzierte er sich bei seiner Freilassung 1987 von seiner RAF-Vergangenheit. In einem Interview erklärte er später: „Die Handlungsweise der RAF hat sich als falsch herausgestellt. Es hat all die Jahre gebraucht, um zu dem Ergebnis zu kommen, diese Politik muss ich aufgeben, sie ist falsch.“ (pru)

Blutspendezentrale Heidelberg

Im Neuenheimer Feld 583 - Technologiepark -

IKTZ

Fürs Leben gerne Blutspenden

Spenden Sie zum ersten Mal bei uns?

Kommen Sie bitte mit einem gültigen Ausweis bis spätestens eine Stunde vor Spendenschluss, damit wir Sie umfassend und in Ruhe informieren können.

Spendezeit:

Montag	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Dienstag	-	13:00 - 18:00 Uhr
Mittwoch	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Donnerstag	-	14:00 - 19:00 Uhr
Freitag	8:00 - 12:00 Uhr	13:00 - 16:00 Uhr
Samstag	(immer am 2. Samstag des jeweiligen Monats) 09:00 - 13:00 Uhr	

Mehr auch unter:

www.iktz-hd.de oder **650 510**

Das Schlosskino schließt

Cineastisch ausgeblutet – ein Abgesang auf Heidelbergs Kinolandschaft

Wenn das Schlosskino Ende Januar nach über 70 Jahren schließt, geht ein Kapitel Heidelberger Kinogeschichte wohl dauerhaft zu Ende. Die Räume sollen jedoch weiterhin kulturell genutzt werden, sind sich Stadt und Hausbesitzer H+G-Bank einig.

Die Entscheidung der Heidelberger Gloria Filmtheaterbetriebe, das zwar heruntergekommene, aber in seinem großen Saal immer noch den Charme der goldenen Filmtheater-Jahre versprühende Haus aufzugeben, ist ein herber Verlust für Cineasten. Die größte Leinwand der Stadt sowie 450 Sitzplätze gehen für mindestens dreieinhalb Jahre verloren. In dieser Zeit wird das Gebäude renoviert und als einer von zwei Ersatzspielorten für das Städtische Theater genutzt. So gelungen diese kulturelle Umnutzung sein mag, dem Heidelberger Kinogänger hilft sie wenig.

Eine spätere erneute Nutzung als Kino wird zwar von der Heidelberger H+G-Bank prinzipiell nicht ausgeschlossen, doch potentielle neue Betreiber gibt es in der krisengeschüttelten deutschen Kinobranche nur wenige.

Die Alternativen für zukünftige Kino-Abende in Laufnähe sehen in Heidelberg ohnehin schlecht aus. Der Pachtvertrag für das größte Kino der Stadt Harmonie-Lux läuft 2013 aus. Eine Verlängerung durch die Betreiberfirma Cinestar ist ungewiss. Die Stadt plant dort bereits den Bau eines großen Textil-

Kaufhauses als Besuchermagnet für die Altstadt. Dies würde den Verlust des letzten Mainstream-Kinos im Stadtgebiet bedeuten.

Diese deutschlandweit wohl einmalige Situation beruht auch auf dem gescheiterten Versuch, Ende der 1990er Jahre ein Multiplex-Kino in Heidelberg zu errichten. Nach jahrelangen Verhandlungen mit verschiedenen Betreibern einigte man sich auf die noch heute brach liegende Fläche zwischen Hauptbahnhof und ehemaliger Feuerwache. Doch dann ging der Kinomonopolist Ufa insolvent und Heidelberg blieb eine der wenigen Städte ohne modernes Großkino. Städtebauliche Planungen mit Kinoneubau gab es seitdem nicht mehr, obwohl mit der Bahnstadt dieser Tage sogar ein weiterer Stadtteil in zentraler Lage entsteht.

Was einige als Rettung der charmanten Klein-Kinos ansahen, entwickelte sich zur reinen Fortführung der in den 1970er Jahren baulich verunstalteten Kinos. Damals verkleinerten die Betreiber ihre großen und technisch ausgeklügelten Säle, um Kosten zu sparen. Das Harmonie-Lux etwa teilte seine zwei großen Säle in sechs kleinere

Einheiten. Bei ruhigen Filmsequenzen kann man daher heute die Abspannmusik des benachbarten Saals mitgenießen. Im ehemaligen Capitol, das sich in der Bergheimer Straße befand, füllten sich während

dem kommunalen Kino im Karlsruhbahnhof. Diese erscheinen in ihrem Ambiente zwar charmant, decken jedoch nur einen Teil des Kinoprogramms ab und stoßen mit ihrer Platzkapazität schnell an ihre

S-Bahn und OEG sind die Multiplex-Kinos in Viernheim und Walldorf schnell zu erreichen. Jedoch entfällt dabei die Möglichkeit, den Kinoabend gemütlich in der Altstadt ausklingen zu lassen.



Foto: bju

Bald fällt der Vorhang für Heidelbergs wohl schönsten Kinosaal: Am 28. Januar ist letzter Spieltag im Schlosskino.

der Kinoflaute der 1970er nur noch selten alle 1250 Plätze. Deshalb wich der einstige Heidelberger Kinopalast bald darauf mehreren Wohnhochhäusern.

Erstaunliche Dimensionen für heutige Kinogänger in Heidelberg: Denn die Alternative besteht dieser Tage lediglich aus mehreren kleineren Arthouse-Kinos und

Grenzen. Speziell für Studenten bleibt da noch das Uni-Kino, das im Hörsaal 13 der Neuen Universität relativ neue Filme für wenig Geld zeigt. Doch trotz des großen Engagements der Beteiligten mag echtes Kinoambiente bei den Vorführungen nicht aufkommen.

Bleibt also nur, auf die nähere Umgebung auszuweichen: Per

In der belebten Innenstadt Mannheims hingegen finden sich gleich zwei Großkinos, die neben dem Mainstream-Programm auch täglich Anspruchsvolles und Originalsprachliches spielen. Ergänzt von einigen Arthouse-Kinos dient Heidelbergs große Schwester somit wieder mal als Vorbild in Sachen Freizeitgestaltung. (bj)

Kaffeehaus-Tradition

Kneipenkritik Nr. 60: Café Florian

Am Marktplatz hat das Café Florian das einstige Café Numero 7 abgelöst. Der neue Name basiert auf dem 1720 in Venedig gegründeten Caffè Florian, dem angeblich ältesten Kaf-

feehaus der Welt. Geschäftsführer Joannis Tarnanidis führt zudem das Biscotti in Neuenheim. Tagsüber verirren sich derzeit noch wenige Gäste in den kahlen Räume am Marktplatz. So kann der erste Besuch im Florian anfangs etwas abschreckend wirken, doch das italienische Ambiente beginnt nach dem ersten Schock schnell seine Wirkung zu entfalten. Die Karte liegt mit ihren Preisen im Altstadt-Durchschnitt und ist somit für

Studenten gerade noch erschwinglich. Demnächst sollen die derzeit noch weißen Wände dekoriert werden und eine Küche für warme Speisen hinzukommen, damit dem



Foto: liv

gemütlichen Mittagessen mit Blick auf den Marktplatz nichts mehr im Wege steht.

Zwar ist das Café Florian nicht direkt auf Studenten zugeschnitten, bietet aber tagsüber angenehme Lernatmosphäre. Gegen Abend ist genug Publikum vorhanden, um gepflegt unter Leute zu gehen. Ein kleines Schmankerl stellt außerdem die Damen-Doppeltoilette dar: Endlich können Frauen wirklich zu zweit aufs Klo gehen. (kat, liv)



heidelberger historie

Abtei Neuburg

Das Benediktinerkloster Stift Neuburg befindet sich auf dem Köpfelberg des Heidelberger Stadtteils Ziegelhausen. Es wurde im Jahre 1130 von der Reichsabtei Lorsch gegründet. Bereits in den ersten Gründungsjahrzehnten hatte das Kloster mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. So kam es 1195 auf Wunsch des damaligen Pfalzgrafen Konrad von Staufen zur Umwandlung des Benediktinerklosters in ein Frauenkloster.

1303 wurde aus dem Benediktinerkloster ein Zisterzienserkloster. Dieser Wechsel verlieh nicht nur dem klösterlichen Leben Aufschwung, sondern hatte auch eine rege Bautätigkeit zur Folge. Aufgrund der Glaubensspaltung in der Reformationszeit wurde das Kloster 1562 offiziell aufgehoben und an seiner Stelle zwanzig Jahre später das „Fürst Gräff und Adeliches Fräulein und Jungfernstift“ gegründet, in dem adelige Damen als eine „Gesellschaft von tugendhaften Frauenzimmern“ zusammen leben sollten.

Im Jahre 1706 übergab der Kurfürst Johann Wilhelm gegen den Widerstand der Benediktiner das Stift Neuburg den Jesuiten. Unter deren Leitung wurde das Kloster stark renoviert. So wurde unter anderem eine Wasserleitung vom Mausbachtal zum Stift gelegt. Als 1773 der Orden durch den Papst aufgehoben wurde, zeigte die Universität Heidelberg Interesse; 1799 wurde das Stift dann an den Rotgerber Johann Werle verpfändet. 1825 ging das Kloster schließlich in den Besitz Johann

Friedrich Heinrich Schlossers (Schwiegerneffe und Freund des Dichters Johann Wolfgang von Goethe) und dessen Frau Sophie über. Unter ihnen wurde Neuburg zu einem Treffpunkt bedeutender Persönlichkeiten wie Clemens Brentano oder den Enkeln Goethes. Schlosser richtete auf Neuburg auch eine der ersten Goethe-Gedenkstätten sowie ein Nazarenenmuseum ein. Nach dem Tod Schlossers

ging Neuburg in den Besitz des Freiherrn von Bernus über. Alexander von Bernus beherbergte dort unter anderem Klaus Mann.

Ab 1926 ging das Kloster wieder in den Besitz der Benediktiner über. Die Wiederaufnahme des benediktinischen Lebens gestaltete sich jedoch aufgrund wirtschaftlicher Probleme schwierig. Der erste Abt von Neuburg war Adalbert von Neipperg.

Während des Zweiten Weltkrieges musste das Kloster die Bewohner eines ausgebombten Altersheimes aus dem Ruhrgebiet aufnehmen. Nach dem Tod Neippergs wurde 1948 Dr. Albert Ohlmeyer, gefolgt von Maurus Berve, Abt. Seit 1986 ist Pater Franziskus Heeremann der Abt von Stift Neuburg.

Heute leben auf Neuburg 15 Mönche und Pater unterschiedlicher Herkunft, die sich vor allem der Seelsorge widmen. Auf dem Klostergelände gibt es sogar ein Besucherhaus zur religiösen Besinnung. Die klösterlichen Gebetszeiten können von den Gästen besucht werden. Daneben ist das Stift Neuburg auch für seine Efeuzucht bekannt. (eep)



Foto: lgr

Im Stift Neuburg gingen einst Goethes Enkel ein und aus.

Mehr Gewalt in Asien

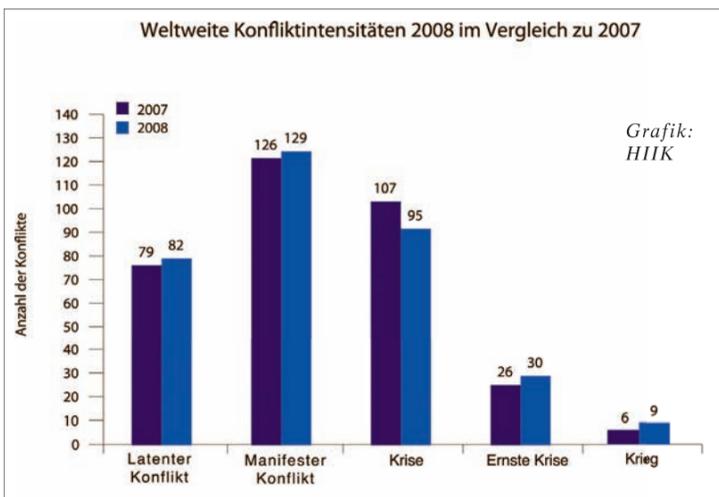
Das Konfliktbarometer informiert über Krisen weltweit

Das Heidelberger Institut für Konfliktforschung (HIK) hat das neue Konfliktbarometer 2008 veröffentlicht.

Der jährliche Überblick über die weltweiten politischen Konflikte beobachtet und analysiert sowohl gewaltsame als auch nichtgewaltsame Konflikte. „Damit haben wir kriegerische Eskalationen schon lange vor dem Ausbruch auf dem Schirm“, so Lotta Mayer, Vorstandsmitglied des HIK und Regionalgruppenleiterin für Afrika. Denn Kriege „brechen nicht plötzlich aus, wie dies oft von den Medien dargestellt wird, sondern es lässt sich immer bereits vorher eine Tendenz erkennen“.

Da das Konfliktbarometer online zugänglich ist, leiste das HIK Mayer zufolge auch einen wichtigen Beitrag zur politischen Bildungsarbeit. Selbst internationale Organisationen nutzen das Konfliktbarometer. Ein Beispiel hierfür ist die Analyse der weltweiten Flüchtlingsproblematik. „Das Konfliktbarometer hat jedoch nicht den Anspruch Handlungsanleitungen zu geben“, betont Mayer, „vielmehr geht es uns um die wissenschaftliche Grundlagenforschung.“

Rund 70 Mitarbeiter haben an der aktuellen Ausgabe mitgewirkt. Die meisten davon sind Studenten. Sie recherchieren jeweils eigenverantwortlich für ein Land oder eine Länderkonstellation und werten die Befunde in den Regionalgruppen aus. Anschließend wird gemeinsam



Das HIK ordnet die weltweiten Konflikte nach fünf Intensitätsstufen.

überlegt, in welche der fünf vom HIK festgelegten Intensitätsstufen der Konflikt einzuordnen ist. Die Daten werden aus aktuellen Medienberichten, Online-Nachrichtenportalen sowie aus wissenschaftlichen Quellen, beispielsweise Analysen der „International Crisis Group“, erhoben.

Finanziert wurde das Konfliktbarometer 2008 wie in jedem Jahr aus externen Spenden; zudem haben Prof. Peter Schlotter und Prof. Uwe Wagschal vom Institut für Politische Wissenschaft einen finanziellen Beitrag geleistet. Das Institut selbst stellte die nötige Infrastruktur zur Verfügung.

Der aktuelle Bericht für das Jahr 2008 stellt einen besorgniserregenden Trend fest: Die

gewaltsamen Eskalationen nehmen stark zu. „Gegenüber dem Vorjahr hat sich die Lage weltweit deutlich verschlechtert“, hält Mayer fest. Diese Tendenz ist besonders in Asien zu beobachten. Mayer nennt hierbei Pakistan als weltpolitisch brisantestes Beispiel. Aber auch in Europa hat die Gewalteskalation im Vergleich zum Vorjahr deutlich zugenommen, wie im Falle des lange schwelenden Gebietskonflikts zwischen Georgien und Russland. „Obwohl sich die Lage dort momentan wieder beruhigt hat, droht dieser Konflikt wieder auszubrechen und auch auf Nachbarstaaten überzugreifen“, befürchtet Mayer. Für das HIK bedeutet das, diese Region auch 2009 besonders im Auge zu behalten. (ckr, mes)

Haskalah im Blickpunkt

Ein neuer Blick auf Moses Mendelssohns Denken

Moses Mendelssohn gilt als einer der bedeutendsten Gelehrten der sogenannten Haskalah – der jüdischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts. Seine Werke, vor allem seine Torah-Übersetzung, initiierten einen von ihm unerwünschten Prozess der Integration des deutschen Judentums in die Gesellschaft. Nach ihm folgte eine Reihe von jüdischen Intellektuellen, die bis in die 1930er Jahre die deutsche Wissenschaft tief geprägt und bereichert haben.



Moses Mendelssohn (1729-1786), Kupferstich nach einem Gemälde von Anton Graff

Demnächst erscheint mit „Bi'ur“, (deutsch: Erklärung), der Kommentar zu Moses Mendelssohns Übersetzung der fünf Bücher Moses, in einer Jubiläumsausgabe des Verlags Frommann-Holzboog. Erstmals aus dem Hebräischen übersetzt, soll dieses Werk einen neuen Blick auf Mendelssohns Denken schaffen.

Im Jahre 1929 wurde anlässlich des 200. Geburtstags Mendelssohns mit einer neuen kritischen Ausgabe der Schriften und Briefe des Denkers begonnen.

Nachdem sie nur sechs Bände publiziert hatten, mussten die Herausgeber und Mitarbeiter in den Jahren 1938 und 1939 auf Grund des antisemitischen Terrors Deutschland verlassen. Die Edition der Ausgabe wurde folglich bis 1971 ausgesetzt, als der Verlag Frommann-Holzboog und Alexander Altmann sich mit dieser wieder auseinandersetzen. Zusammen mit zwei Kollegen leitet sie heute Daniel Krochmalnik, Professor an der Heidelberger Hochschule für Jüdische Studien.

Demnächst soll der letzte der 37 Bände erscheinen: Eine Sammlung von Passagen aus dem Bi'ur, dem

Kommentar der berühmten Übersetzung Mendelssohns der fünf Bücher Mose, der zum ersten Mal von Rainer Wenzel ins Deutsche übertragen wurde.

Dieser Kommentar sollte den Eckstein zwischen Mendelssohns Denken und der jüdischen Tradition bilden. In diesem werden Passagen sowohl aus dem Talmud und Midrasch als auch von den großen jüdischen Exegeten des Mittelalters zitiert – wie etwa Rashi, Maimonides, Nachmanides und Bereshit Rabbah.

Durch diesen Kommentar wird Mendelssohns Torah-Übersetzung „Sefer netivot ha-schalom“, ein Meilenstein der jüdischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts, mit den alten Traditionen in Verbindung gebracht und gerechtfertigt. Von großer Bedeutung sind seine Überlegungen zu der Theodizee, dem Offenbarungsbegriff und zur biblischen Poesie.

Nach diesem Band werden schließlich zwei Registerbände im Laufe des Jahres erscheinen. (ggi)

Die UNICARD

6 Vorstellungen freier Wahl für alle Studierenden

nur 39,- €

Theater und Philharmonisches Orchester der Stadt Heidelberg

Theaterkasse 06221.5820000
www.theater.heidelberg.de

Kurse zum

LATINUM + GRAECUM

während der Semesterferien und semesterbegleitend

- * für Anfänger und Fortgeschrittene
- * kleine Arbeitsgruppen
- * soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
- * erfahrene Dozenten

HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM

69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de

i-punkt

Untere Straße 30

Montag: Pils vom Fass 0,3l für € 2,- Longdrinks für € 4,50

Dienstag: Studentenabend! Alle Cocktails für je € 4,50
5-Liter-Cocktails für je € 35,00 & Longdrinks für je € 4,00

Donnerstag: Noche Latina mit Salsa, Merengue und Bachata

Freitag & Samstag: Ballermann-Party! Mit gemischter Musik aufgelegt von DJ Daywalker

www.i-punkt-heidelberg.de

GREY

BAR & RESTAURANT

STONES

Steingasse 16a
(Straße zur Alten Brücke)

www.grey-stones.de

Jeden Tag 6 verschiedene, wechselnde Tagesessen für je € 6,00 und von 19:00 - 22:00 Uhr **Happy Hour:** Alle Cocktails für je € 4,80

Dienstag: Studentenabend mit Latino Live-Musik und Cocktails für 4,80 € & Sekt für 2,00 €

Freitag: Live-Musik

Samstag: DJ mit House und R'n'B

WLAN for free

! Partner der „Aktion Heimvorteil“ !

lichtspielhaus



Jerichow

Ein Dorf, ein Gurkenfeld, ein Haus im Wald. Das ist Jerichow in Mecklenburg-Vorpommern. Weiter weg ein Strand, mit viel Wind und einem Dünenweg. Wild-Ost-Romantik, die jedoch von Arbeitslosigkeit und Schuldenbergen getrübt wird. Hinter der Idylle: Alkoholexzesse, Leidenschaft und Eifersucht – Zustände, die das Extreme suchen.

Die Handlung: Thomas, ein ehemaliger Soldat, hinterrücks seiner Ersparnisse beraubt, renoviert das Haus seiner Kindheit. Um Geld zu verdienen, lässt er sich als Erntehelfer auf's Gurkenfeld vermitteln. Derweil tut sich in seiner Nachbarschaft eine lukrativere Stelle auf: Der Türke Ali und seine deutsche Frau Laura, die Dönerimbisse beliefern, suchen einen Fahrer. Thomas wird eingestellt, und so ist das Trio Tag für Tag auf einsamen Straßen, leeren Parkplätzen und in schlecht besuchten Imbissbuden unterwegs. Ali, der Chef, gibt sich als Kumpel, besonders, wenn er betrunken ist. Laura sieht in ihrem geblühten Sommerkleid wie eine verhärmte Prinzessin aus. Thomas schweigt kategorisch und lässt alle Anfor-



„Jerichow“: Märchenromantik und Alltagstristesse

derungen über sich ergehen. Am Samstag ist für ihn noch kein Feierabend – da begleitet er das Paar ans Meer. Diese Symbiose stellt sich bald als fatal heraus, und es wird klar: Einer muss weg.

Dass die Dreiecksbeziehung vor der sonnendurchfluteten Kulisse an keiner Stelle ins Belanglose abglei-

tet, ist dem exzellenten Schauspiel zu verdanken. Benno Fürmann, Nina Hoss und Hilmi Sözer spielen großes Theater: Sie rasten aus, schreien, kriegen sich wieder unter Kontrolle, verschließen sich, verstecken sich. Das Beziehungs-drama ist von Anfang an auch ein Krimi. Mordversuche, Raub, Messerstechereien begleiten den Alltag wie selbstverständlich. Märchenromantik und Tristesse werden so auf ernüchternde Weise gegeneinander ausgespielt. Die Kluft zeigt sich besonders dort, wo es um die Unvereinbarkeit von materiellem und leidenschaftlichem Begehren geht. „Man kann nicht lieben, wenn man kein Geld hat“ – so sieht es die aus Verzweiflung pragmatisch gewordene Laura. Man wünscht sich, dass das nicht wahr ist.

Dass der sonnenverbrannte Ex-Soldat diesen Satz Lügen straft. Oder wenigstens der geläuterte Ehemann. Oder irgendwie die Natur. Müssen an einem so schönen Strand nicht Liebe und Vergebung über Eifersucht und Geldnot siegen? Doch Laura und Thomas sind schon zu weit gegangen... (cos)



Die Klasse



Foto: Verleih

Französischlehrer François Marin bemüht sich um seine Problemschüler.

Kulturelle Unterschiede sind im 20. Arrondissement, einem Pariser Problembezirk, selbstverständlich. Schwierig wird es, wenn die Jugendlichen dieses Viertels mit einem Lehrer konfrontiert werden, der ihnen Werte wie Respekt und Toleranz beibringen will. „Es steht doch eh alles fest“, ruft ein Schüler. Er und die anderen haben sich mit ihrer Situation abgefunden. Sie haben sich ihre eigenen Regeln geschaffen innerhalb ihres sogenannten „Ghettos“. Der Französischlehrer François Marin versucht unermüdlich, den Schülern Bildung zu vermitteln und ihnen zu einem eigenen Weg außerhalb des Viertels zu verhelfen. Mit forderndem Humor versucht er, sie zu neuen Denkansätzen anzuregen. Doch der Unterschied zwischen Lehrer und Schülern ist zu groß, die Schüler fühlen sich nicht verstanden von dem gebildeten Franzosen, der doch so wenig von ihnen weiß.

Dass die Jugendlichen mitten in der Pubertät stecken, macht die Sache nicht einfacher. Gerade jetzt versuchen sie sich abzugrenzen von „den Franzosen“, von denen sie ja sowieso nur Herablassung ernten. In „Die Klasse“ wird dargestellt, wie

das Schulsystem bei der Auseinandersetzung mit Abweichungen von der Norm scheitert. Lehrer stehen hilflos vor einem Selbstläufer und sind selbst nur Menschen, deren Kräfte begrenzt sind. Es folgt eine sinnlose Sanktion nach der anderen und schließlich der Rausschmiss eines Schülers, der nicht mitspielt.

Zu Beginn verfolgt man aufgewühlte verheerende Zustände in dieser Klasse. Man fühlt den aufreibenden Schulalltag an den eigenen Nerven zeren. Dann beginnt man, nach Lösungen zu suchen – es ist keine in Sicht. Man erlebt die Wissenskonflikte der Lehrer mit, die zwischen Einsatz für die Zukunft der Schüler und Erfüllung der Anforderungen des Schulsystems schwanken. Es wirkt beängstigend, wie schnell Engagement in Resignation umschlagen kann.

Der Film entstand nach dem gleichnamigen Roman von François Bégaudeau. Sowohl Bégaudeau als auch die Schüler spielen sich selbst in diesem Film, der die Missstände in den französischen Vorstädten beschreibt. Ein Film, der nicht nur angehende Lehrer zum Nachdenken anregt. (sem)



Wen die Geister lieben

Korrekt, distanziert, ordentlich: Das ist Zahnarzt Dr. Bertram Pincus. Er liebt die Ruhe und Stille seines New Yorker Appartements und hasst Menschen. „Es ist weniger die Menge, als die Individuen, die ich nicht mag.“ Wenn es geht, meidet er jeglichen Kontakt zu ihnen. Wenn nicht, schnappt er ihnen das Taxi vor der Nase weg oder verhindert mit seinem zahnärztlichen Werkzeug Unterhaltungen mit Patienten und Einblicke in deren Privatsphäre.

Das geordnete Leben wird jedoch gestört, als Pincus bei einem Routineeingriff im Krankenhaus beinahe stirbt. Nach seiner Wiederbelebung begegnen ihm Seelen von verstorbenen Unbekannten. Da er als einziger Lebender mit ihnen sprechen kann, wird er bald zur gefragtesten Person unter den „noch nicht ganz Toten“ – denn sie haben alle noch etwas zu erledigen. Besonders beharrlich ist Frank, der verhindern will, dass seine Frau Gwen wieder heiratet. Jetzt soll der unscheinbare Pincus den romantischen Nachbar mimen.

„Wen die Geister lieben“ ist eine seichte Liebeskomödie ohne viel Überraschungen, die versucht die Themen Verlust und Versäumnisse aufzugreifen. Hauptdarsteller Ricky Gervais, vor allem bekannt durch „The Office“, der britischen Vorlage von „Stromberg“, verleiht dem Film zwar eine sarkastische Note, verliert jedoch gegen Mitte des Filmes an Spritzigkeit. Der Humor der Filmes ist teilweise geradezu anstrengend. So wird Pincus zum Beispiel zu Beginn minutenlang von seiner behandelnden Ärztin unterbrochen, weil sie nicht damit herausrücken will, dass er wiederbelebt werden musste. Hier kann man die Misanthropie des Zahnarztes etwas verstehen. (sfe)

Fresschen fürs CD-Fach

The Great Bertholinis Planting A Tree Next To A Book

Kommando Elefant Kaputt, aber glücklich

Die acht Jungs um The Great Bertholinis geben vor, Nachkommen einer berühmten ungarischen Zirkusdynastie zu sein. Mit diesem Image spielen die Franken gerne, weil sie der Meinung sind, dass die „Rahmenhandlung einer Band dazu diene, ein passendes Bild und die Wahrnehmung ein bisschen zu beeinflussen“. Ob sie nun alle Brüder, Cousins oder doch „nur“ Freunde sind, ist nicht geklärt. Fest steht hingegen, dass sie schon lange zusammen musizieren und „Planting a tree next to a book“ bereits ihre zweite LP ist.

Ihre Musik ist eine wilde Mischung aus Indie-Rock, Pop, Walzer und Polka. Mit diesem gewagten Stil erinnern die Bertholinis an Kaisers Orchestra oder Tom Waits. Im Ohrwurm-Opener „Time Machine“ singen sie von der Zukunft, die ihnen „mit Wein und ohne Schlaf“ gehört. „I'll be fine“ und „For the Years“ sind Songs mit hundertprozentigem Schluchzfaktor. Während der Opener tatsächlich Hit-Qualitäten aufweist, fehlt bei den restlichen zehn Nummern leider die Abwechslung. Hört man einen der Songs, meint man, die anderen bereits gehört zu haben. (cep)



Denkt man an Österreich, denkt man an Berge, Palatschinken, Mozart oder den weniger erfreulichen Zeitgenossen aus Braunau. Aber Achtung: Die Assoziationsliste muss um einen Posten ergänzt werden – um den wohl bekloppt-lustigsten Bandnamen im Musikkosmos.



Kommando Elefant, das sind Alf Peherstorfer und seine Helfer-Crew. Und was sie auf „Kaputt, aber glücklich“ da vom Stapel reißen, bewegt sich irgendwo zwischen ungewohntem Skaterpunk, netten Indiemelodien und verschwurbelt-betrunknem Lagerfeuer-Blues.

Das funktioniert beim Opener „Wittgenstein“ hervorragend, geht aber bei „Highlife & Drogen“ zwischenzeitlich auch mal gehörig in die Hose.

Dann nämlich, wenn Kommando Elefant trotz vieler guter Ideen die Hörerfreundlichkeit dem Originalitäts-Götzen opfern, bei Tocotronic klauen und wie der buchstäbliche Namensgeber im Porzellanladen über ihre Songstrukturen hinwegstampfen. Hätten sie mal auf „Wittgenstein“ gehört.

So fällt das Plattenfazit entsprechend aus: Ganz nett, aber ausbaufähig. (lgr)



UNISHOP HEIDELBERG
Unishop Studentenkarzer
Augustinergasse 2
D 69117 Heidelberg
T. +49.6221.54 35 54
aktuell unishop heidelberg
www.unishop.uni-hd.de

halle 03
JANUAR-APRIL 2009
HAU WEG
ZUM SEMESTERENDE GEBEN WIR EINEN AUS
Einfach diesen Coupon ausschneiden und bei der Unipause am 29.01. beim Glühweinstand vor der halle03 einlösen!
*Pro Person nur ein Coupon einlösbar. Einlösbar bis 01h
www.halle02.de

„Ich bin ein Erlebnisanatom“

Plastinator Gunther von Hagens im *ruprecht*-Interview

An seiner Ausstellung **Körperwelten scheiden sich die Geister:** Gunther von Hagens spricht mit uns über die zu sehende Plastinaten-Zusammenstellung „Der Zyklus des Lebens“, seine Kritiker und was er mit Youtube am Hut hat.

ruprecht: Vor 32 Jahren haben Sie hier in Heidelberg ein Verfahren zur langfristigen Konservierung anatomischer Präparate erfunden. Was ist es für ein Gefühl, an die Geburtsstätte der Plastination zurückzukehren?

Gunther von Hagens: Ich bin glücklich und zufrieden. Ich staune, wie schnell die Zeit vergangen ist, aber auch wie viel erreicht wurde. Als ich mit der Plastination anfang, hatte niemand diesen Erfolg vorausgesagt.



Von Hagens lehrte bis 1994 am Institut für Anatomie der Uni Heidelberg.

In den letzten zehn Jahren haben Sie weltweit mehrere Körperwelten-Ausstellungen konzipiert. Was ist das Besondere an der neuen Ausstellung in Heidelberg?

Das Besondere ist, dass diese Ausstellung unter einem Thema steht. Mit dem Titel „Der Zyklus des Lebens“ erhält die Ausstellung eine höhere Aussagekraft, da die Präparate in ein Thema eingebunden werden und der Besucher zusätzliche Informationen über den menschlichen Körper erhält. Darüber hinaus sind die Exponate individueller und besser präpariert.

Wegen der kommerziellen Zurschaustellung von Leichen wurden Sie oft kritisiert. Wie antworten Sie ihren Kritikern?

Nichts in der Welt ist umsonst, auch nicht der Tod. Die billigste Art, eine Leiche der Ewigkeit anzuvertrauen, ist es zurzeit, sie der didaktischen Tätigkeit in der Ausstellung anzuvertrauen. Das Geld nehme ich von den Lebenden, die die sehen wollen, die sich bereitwillig in Szene setzen lassen. Insofern habe ich eine höhere demokratische Legitimation,

als ein Universitätsanatom, der von Steuergeldern bezahlt wird.

Die Medien haben Ihnen den Namen „Dr. Tod“ gegeben. Stört Sie dieser Beiname?

Dieser Name ehrt mich. Das ist Boulevard. Ich bin ja Erlebnisanatom und mir gelingt es, den Tod an das Leben heranzuführen, indem ich ihn bändige. Ich habe der Anatomie und dem Tod Leben gegeben. Genauso gut könnte man mich „Dr. Leben“ nennen.

Verstößt die Ausstellung gegen ethische Grundsätze?

Die Stadtverwaltung übernimmt für diese Ausstellung die Funktion der Ethikkommission.

Außerdem wird diese Aufgabe auch von der Presse und den Gerichten sehr genau wahrgenommen. Ich erinnere an das Urteil gegen den Spiegel, nicht mehr zu behaupten, ich hätte Hinrichtungsoffer in der Ausstellung stehen.

Wie ist ihr aktuelles Verhältnis zur Universität Heidelberg?

Perfekt! Ich bin der Heidelberger Universität sehr dankbar, dass ich an einer so großen Universität diese Freiheiten für meine Forschungen bekommen habe. Wenn Sie darauf anspielen, dass es da mal Zerwürfnisse gegeben hat, dann sehe ich die Universität als demokratisches

Gebilde, in dem es verschiedene Meinungen gibt. Der Vorwurf des Titelmissbrauchs ist vom Tisch. Ich bin in vollem Umfang rehabilitiert.

Was war es für ein Gefühl, Teil des James-Bond-Films „Casino Royale“ zu sein?

James Bond ist Kult und öffnet die Herzen der Menschen. Wer kultureller Mainstream werden, das heißt die Anatomie massentauglich machen will, dem kann natürlich nichts Besseres passieren.

Sie sind nun 64 Jahre alt. Wann möchten Sie sich zur Ruhe setzen?

Ich bin überzeugt, dass ich, bis ich selbst als Plastinat ende, immer aktiv sein werde. Einige meiner Vorlesungen würde ich gerne ins Internet stellen und so meine Erfahrungen als Anatomie-Showmaster meinen Studenten vermitteln. Das geht heutzutage zum Beispiel sehr gut mit Youtube.

Gunther von Hagens, vielen Dank für das Gespräch! (cep, mda)



Fotos: mda

Nahrungskette mal anders

„Foodchain“ am Heidelberger Stadttheater

Das australische Tänzerkollektiv „Splintergroup“ führt mit seinen Kollegen pvc aus Freiburg „Foodchain“ in Heidelberg auf.

Wenn ich ein Bär wäre – würde ich dann rauchen? Weiß man nicht! Und das wird wohl zunächst auch so bleiben. Für eine surreale Interims-Antwort besuche man jedoch „Foodchain“, das am vergangenen Sonntag im Heidelberger Theater uraufgeführt wurde.

Das moderne Tanztheater des australischen Tänzerkollektivs „Splintergroup“ führt uns zunächst

in einen Wald. Zwei Bären schauen wir hier zu, die Szenerie wirkt idyllisch und urtümlich – nur raucht der eine Petz. Schnell nimmt das Stück dann seine wilde Fahrt auf und verwischt die Grenzen zwischen Mensch und Tier.

Zwei Camper dringen in das Revier der Bären ein, auf der Tour zurück zur Natur. Die Bären hingegen reizt der Nippes der Menschenkultur, sie überfallen die Camper und der wilde Tanz beginnt: ein Experiment von Rollentausch und Perspektivwechsel. Mit einem punktgenau eingesetzten, treibenden Soundtrack und einem

minimalistischen, gleichwohl aber wirksamen Bühnenbild kommt „Foodchain“ daher.

Viele Elemente der Aufführung sind atemberaubend, zum Lachen, skurril; ein Schattenspiel rührte die Gemüter an und am Ende gab es ordentlichen Applaus von einem leicht verwirrten Publikum. Viele Bilder nämlich, sind nicht leicht zu verstehen. Auch wer klassischen Tanz erwartet, ist mit „Foodchain“ schlecht bedient.

Einen bleibenden Eindruck nimmt man dennoch mit nach Hause. Noch zu sehen am 03. und 14. Februar, sowie am 13. März. (phe)

Viva la (r)evolución!

Ein Kuba-Buch fernab von Mythos und Verteufelung

Schon wieder ein Buch über die kubanische Revolution? Ist nicht mittlerweile alles gesagt zum „Fidelismo“, der auch noch fünfzig Jahre nach dem siegreichen Einzug der Guerilleros in Havanna die Gemüter spaltet? Gibt es nicht schon genug Castro-Schmähschriften auf der einen und Revolutions-Loblieder auf der anderen Seite? Ja, vielleicht – aber genau das ist der Grund, warum dieses Buch so wichtig ist.

„Die kubanische Revolution und wie erkläre ich sie meinem Taxifahrer“ ist die ganz persönliche Kuba-Geschichte von José Manuel Prieto, dem patenten Schöpfer des Erfolgsromans „Liwadija“. Als Bummel zwischen den Welten – studiert in Moskau, gelehrt in Mexiko-Stadt, gelebt in New York – blickt Prieto mit einem lachenden und einem weinenden Auge auf sein karibisches Geburtsland. Damit unterscheidet sich sein Buch wesentlich von der sonstigen Kuba-Literatur: Während letztere sich üblicherweise entweder



José Manuel Prieto: Die kubanische Revolution und wie erkläre ich sie meinem Taxifahrer, Edition Suhrkamp, ISBN 3-518-12559-5, 10 Euro

verklärender David-gegen-Goliath-Romantik oder fundamentaler Castro-Verteufelungen bedient, hat Prieto ein bemerkenswert durchdachtes und reflektiertes Postrevolutionärwerk fernab der verbreiteten Zerrbilder geschaffen. Weder spart er an Lob, noch an Kritik, noch an guten Ideen für die Zukunft. In kleinen Schritten rekapituliert er die Ambivalenz von Kubas Bild und Wirklichkeit, thematisiert auch die weniger präsenten gesellschaftlichen Aspekte und bringt uns so den komplexen „Mythos Kuba“ näher. Ein gewagter Spagat, der hervorragend funktioniert. (lgr)

GLANZ IN UNSRER HÜTTE

EXKLUSIV FÜR STUDIERENDE!
Last Minute Tickets ab 5,- Euro
Unikat 39,- Euro (6 Gutscheine à 6,50 Euro)

weitere Informationen www.nationaltheater-mannheim.de Nationaltheater Mannheim

02/0309
Konzert / Klub / Theater
Literatur / Kleinkunst
Politik / Kino

WWW.KARLSTORBÄHNHOFF.DE

The Busters

MO 26.01.	DJANGO ASÜL
DO 29.01.	TITANIC BOYGROUP
SA 31.01.	SERDAR SOMUNCU
FR 06.02.	THE BUSTERS
SA 07.02.	ROLLERCOASTER PARTY
MO 16.02.	TIFT MERRITT
MI 18.02.	GANG GANG DANCE & LEILA
FR 20.02.	BOMBAY BOOGIE NIGHT
SA 21.02.	UV-CUBE
SO 22.02.	SON AMBULANCE
SA 28.02.	GLASVEGAS
MO 02.03.	CRYSTAL STILTS
DI 03.03.	PHILIPP BOA
DO 12.03.	NIGHTWASH ON TOUR
FR 27.03.	MURAT TOPAL

Restaurant Schlossblick
Romantik am Neckar

Warme Küche täglich von 11 - 15 Uhr und von 18 - 23 Uhr
Di, Fr & Sa von 20 - 22 Uhr alle Cocktails für 6,- €

Herzlich romantisch ist es auf unserem Schiff am Neckar zu sitzen und dem Leben und Treiben zuzuschauen. Das Wasser plätschert, in den Blick kommen Schloss, Alte Brücke und das Grün der Odenwälderberge...

täglich von 15 - 17 Uhr Kaffee und Kuchen-Angebot: 3,50 €
jeden Sonntag exklusiver Romantik-Brunch mit Live-Musik

Neuheimer Ufer 3 www.schiffrestaurant-schlossblick.de

Studieren wie Gott in Frankreich

Ein Blick auf die Elite-Universität Stanford und ihre Geschichte

Sie gilt als eine der fünf besten Universitäten der Welt. In den knapp 120 Jahren ihres Bestehens hat sie sehr erfolgreiche Absolventen hervorgebracht, wie zum Beispiel die Gründer von Hewlett-Packard und Google.

Von Guillermo Gonzáles Insua, aus Stanford (CA), USA

Die Universität Stanford wurde 1892 zum Andenken an den verstorbenen Sohn des Magnaten und ehemaligen Senators Leland Stanford gegründet und in den Ländereien des alten „Rancho de San Francisquito“ in Palo Alto erbaut. Knapp ein Jahr nach der Gründung starb der Mäzen. Seine Frau Jane Stanford begleitete noch zwölf weitere Jahre die Entwicklung der Universität.

Der Campus

Stanfords Landbesitz umfasst etwa 33 Quadratkilometer. Das ist ungefähr ein Drittel der Stadtfläche Heidelbergs. Allerdings ist der Campus an sich auf einem Areal von vier Quadratkilometern konzentriert, was viermal dem Neuenheimer Feld entspricht. Hier befindet sich der „Main Quad“, ein riesiger Hof, um den sich die ursprünglichen zwölf Gebäude der Universität scharen. Darunter befindet sich auch die Memorial Church, eine für alle Religionen offene Kirche, obwohl



Herbert Hoover vor dem 1941 von ihm gestifteten Turm

diese in Erscheinung und Ausstattung sehr christlich daherkommt. Heute sind im Main Quad die geisteswissenschaftlichen Fakultäten untergebracht. Nördlich von diesem ist der „Oval“ gelegen, eine – wie der Name schon sagt – oval gestaltete Wiese, auf welcher Studenten sich bei gutem Wetter ausruhen. Im westlichen Teil des Campus befinden sich hauptsächlich die naturwissenschaftlichen Institute. Diese sind um den „Hewlett and Packard Quadrangle“ gelegen, den die beiden Gründer und ehemaligen Studenten Stanfords stifteten. Nebenan befindet sich die medizinische Fakultät.

Östlich des Main Quads befindet sich die C. Green Library, die größte Bibliothek Stanfords, in der drei Millionen Bände gelagert sind; etwa die Hälfte des Besitzes der Heidelberger Universitätsbibliothek. Die Green Library beschränkt sich jedoch nur auf geisteswissenschaftliche Werke. Bereits beim Betreten der Bibliothek wird hier der Ausweis kontrolliert. Als Besucher darf man einen vorläufigen Besucherschein erwerben, da Ausleihbereich und Lesesaal miteinander verbunden sind. Im Eingangsbereich sind Tageszeitungen aus der ganzen Welt zu finden. Zudem stehen den Lesern zahlreiche iMacs und moderne Dell Computer zur Verfügung.

Direkt neben der C. Green Library wurde 1941 der Hoover Tower erbaut, den der 31. Präsident der USA Herbert Hoover stiftete. Auch er studierte in Stanford. In dem Turm befindet sich auch ein Teilbereich des Forschungszentrums „Hoover Institution on War, Revolution and Peace“. Als Besucher kann man auf den Turm hinaufsteigen, um den Blick über den gesamten Campus zu genießen. Gegenüber dem Hoover Tower befindet sich das 2000 Sitzplätze umfassende Memorial Auditorium. Der Veranstaltungsort wurde zum Gedenken an die im Zweiten Welt-



Die C. Green Library umfasst eine Sammlung von etwa drei Millionen Bänden geisteswissenschaftlicher Literatur.

krieg gefallenen Studenten errichtet. Darüber hinaus ist hier auch das Besucherzentrum untergebracht, das als Ausgangspunkt für die kostenlosen Führungen über den Campus dient.

Fünf Minuten Fußweg in Richtung Süden steht die „White Plaza“ mit ihrem markanten Brunnen „The Claw“, die das soziale Zentrum der Uni bildet. Um den Platz gruppieren sich mehrere für Stanfords

Studium & Finanzierung

Studenten wichtige Einrichtungen: Im Stanford Bookstore sind sowohl neue als auch gebrauchte Bücher für die jeweiligen Kurse zu erwerben. Neben der Campusfiliale der US Post findet man hier die „Tresidder Union“, wo viele Studenten essen gehen.

Ebenfalls in der Nähe befinden sich zahlreiche Studentenwohnheime, wie die „Stern Hall“. Hauptsächlich sind hier jedoch die „Fraternities“ und „Sororities“ angesiedelt – die US-amerikanische Version jeweils männlicher bzw. weiblicher Studentenverbindungen.

Der Campus gilt als politisch unabhängiges Gebiet und besitzt eine eigene Polizei, Feuerwehr und

auch Postleitzahl. Im Gegensatz zu deutschen Universitäten ist Stanford quasi autonom.

Stanford ist eine private Universität und gehört wie Harvard zum Kreis der „Ivy League“, den amerikanischen Eliteuniversitäten. Und das ist teuer. Kostet ein Jahr Bachelorstudium in Stanford 48 000 US-Dollar, muss man an der nahe gelegenen staatlichen University of California in Berkeley nur 5000 US-Dollar pro Jahr zahlen. Es gibt jedoch eine Reihe von Stipendien für Bachelor- und Masterstudenten. 77 Prozent aller Bachelorstudenten erhalten irgendeine Form finanzieller Unterstützung.

Doch Stanford finanziert sich nur zu 17 Prozent aus Studiengebühren. Den Löwenanteil machen vor allem die Spenden ehemaliger Studenten aus. Die größte Spende in der Geschichte der Universität betrug 400 Millionen Dollar und kam von der Hewlett Foundation. Das „Endowment“ (zu deutsch: Stiftung) Stanfords ist das drittgrößte in den Vereinigten Staaten – nach Harvard und Yale – mit einem Umfang von 17 Milliarden Dollar im Jahre 2007. Das „Endowment“ pro Student beträgt knapp eine Million Dollar. Es gibt dort insgesamt 16 600 Studierende, von denen die überwiegende Mehrheit Masterstudenten sind. In Heidelberg beträgt

die Anzahl an Studierenden rund 27 000.

Zu Anfang des Studiums ist es nicht nötig, Haupt- und Nebenfächer anzugeben. Bis zum Ende des zweiten Studienjahres (genannt „Sophomore“) hat man Zeit, aus einem Angebot von 60 verschiedenen Studiengängen auszuwählen. Um in einem Fach angenommen zu werden, muss man jedoch gewisse Voraussetzungen erfüllen, die ein Drittel des gesamten Studiums ausmachen. Wenn man sich für ein Hauptfach („Major“) und ein Nebenfach („Minor“) entschieden hat und angenommen wurde, hat man noch zwei weitere Jahre als Junior und Senior (3. bzw. 4. Studienjahr) vor sich, was dem deutschen Hauptstudium entspricht.

Insgesamt dauert das Studium ein Jahr länger als der aktuelle deutsche Bachelor. Das anschließende Masterprogramm dauert je nach Fach ein bis zwei Jahre. Für Jura- und Medizinstudenten gilt eine andere Regelung: Diese Fächer gibt es als „Graduate Studies“, so dass man Medizin oder Jura erst nach einem Bachelorabschluss studieren kann. Man muss also bereits vier Jahre an der Uni studiert haben, um noch weitere sechs Jahren bleiben zu können.

Eine große Investition an Zeit und Geld.

Impressum:

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzzeitung, erscheint jeweils Anfang Mai, Juni, Juli, November, Dezember und Februar. Der ruprecht versteht sich als unabhängiges Organ und fühlt sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet. Die Redaktion trifft sich während des Semesters montags um 19:30 Uhr in der Hauptstraße 33.

Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.

V.i.S.d.P.: Stefanie Fetz, Akademiestr. 1, 69117 Heidelberg

Redaktionsadresse: Hauptstraße 33, 69117 Heidelberg

Telefon: 06221 / 719 44 03

E-Mail: post@ruprecht.de

Druck: Greiser-Druck, Rastatt

ISSN: 0947-9570

Auflage: 10000

Redaktion: Lena Abushi (lab), Michael Bachmann (mba), Beate Brehm (bat), Moritz Damm (mda), Stefan Dworschak (sdw), Johannes Eberenz (joe), Elena Eppinger (eep), Stefanie Fetz (sfe), Sadé Gök (sad), Guillermo Gonzáles Insua (ggi), Lisa Grüterich (lgr), Thomas Heberle (tho), Paul Heesch (phe), Andreas Hofem (aho), Fanny Hoffmann (fho), Ellen Holder (ell), Benjamin Jungbluth (bju), Karla Kelp (kk), Verena La Mela (vlm), Reinhard Lask (rl), Seraphine Meya (sem), Gabriel A. Neumann (gan), Helga Rietz (hri), Philipp Rudolf (pru), Anikó Udvarhelyi (uan), Helga Weber (hew), Fabian Wennemer (faw)

Korrespondentenbericht: Guillermo Gonzáles Insua

Freie Mitarbeiter: Stefanie Bulirsch (stb), Livia Gööck (liv), Melanie Stolzenberg (mes), Chris Straub (cjs), Katrin Thiele (kat)

Redaktionsschluss für Ausgabe 119: 19. April 2009

Personals

hew@sfe: Ist der Kommentar rechtsbündig? Das sieht so... verrückt aus.

faw@alle: Besser gut geklaut als schlecht gebaut.

sfe@alle: Das ist gut, weil das hab ich schon vorher gemacht, weil das ist ange... Du weißt schon, was ich meine.

lgr@ggi: Wieso denn das Container-Bild? – **ggi@lgr:** Die Studenten werden sortiert. Wie Müll.

ell@sfe: Das ist ein tolles Blau. So richtig blauig.

faw@alle: (liest vor) „Während dem zweiten Weltkrieg musste das Kloster ein ausgebombtes Altersheim aus dem Ruhrgebiet aufnehmen.“

Nebenraum@alle: *polter, schepper, krach* – **lgr@Nebenraum:** Und was war das jetzt???

– **phe@lgr:** So ne Latte.

sfe@lgr: „Guillaume – Spion!“ – **lgr@sfe:** Dass die da nicht früher drauf gekommen sind!!

sfe@alle: Das ist immer toll, wenn man eine Leerstelle findet. Da fühlt man sich so...

lgr@sdw: Ich versuche, um den Kaffeesatz herumzutrinken.

sfe@lgr: Was soll ich da jetzt klicken? – (im Hintergrund spielt „Jein“ von Fettes Brot) – **sfe@lgr:** Ich mal mal ‚nein‘, okay? – **lgr@sfe:** Ja...?

Über
national-sozialistische Völkermord
an den
Sinti und Roma
Ausstellung

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Bremeneckgasse 2, 69117 Heidelberg
Di, Mi, Fr 9.30-16.30 Uhr, Do 9.30-20.00 Uhr, Sa, So 11.00-16.00 Uhr
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen); Eintritt frei
www.sintiundroma.de
Gefördert durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien

So wird 2009

Jahresrückblicke gibt es genug! Wir sagen euch die Zukunft voraus! Schon heute!!!



Die EU-Minister warnen:
 Wahrsagerei dient lediglich
 zu Unterhaltungszwecken
 und wurde bisher
 experimentell nicht
 nachgewiesen.

19. Februar



Die Finanzkrise macht auch nicht vor dem renommierten Nachrichtenmagazin „Spiegel“ halt. Nach zähen Verhandlungen übernimmt der ruprecht das Hamburger Traditionsblatt für eine unbekannt Summe. Wenige Wochen zuvor hatte die Studenzeitung bereits die „Frankfurter Allgemeine“ und die „Zeit“ aufgekauft. Gerüchten zufolge soll die ruprecht-Redaktion die Finanzkrise durch riskante Immobilienkäufe gezielt herbeigeführt haben, um so ihr Medienimperium zu vergrößern.

28. Mai



Der Pseudo-Magier Vincent Raven erkrankt an der Vogelgrippe. Sein Rabe Anthrax schweigt zu den Vorwürfen, er hätte Raven infiziert.

4. Juli



Barack Obama nutzt die Gunst der Stunde und benennt am Unabhängigkeitstag das „White House“ in „The Black Box“ um.

19. Juli



Die vier Sterne stehen gut für die Triplex-Mensa: Die Aufnahme in den Michelin-Restaurantführer bewahrt das „Friss-und-Stirb“ vor der Abrissbirne.

42. August



Flucht vereitelt! INIGST verhindert mit ihrem durchdringenden Sirengesang, dass Rektor Eitel sich mit einem aus Studiengebühren finanzierten Privatjet vom Uniplatz absetzt.

27. September



Mit 60 Prozent wird die SED... äh, PDS... äh, Linke stärkste Fraktion im Bundestag. Bundespräsident Peter Sodann: „Na sowas, Demokratie funktioniert ja doch!“

9. November



Anlässlich des 20. Jahrestages des Mauerfalls baut Ministerpräsident Oskar Lafontaine die Mauer wieder auf – diesmal, um das Land vor den Heuschrecken zu schützen.



Die letzten Wahrsager:
 mda und fav